Bildnisse der Freygeister.

Entworfen von

Fr. THOMAS AQUINAS JOST,
Ord. Præd. Theol. Baccalaureus.

Augsburg,
zu finden bey Johann Georg Bullmann, in der Fuggerey Nro. 45. 1777.

Cenſura.

Legi hunc libellum, & cenſeo typis dari poſſe, 14. Jun. Friſingæ 1776.

JOSEPH. KRIMER,
SS. Theol. Licent. Conſil. Eccl. act. Cancell. Dir. Decan. Capit. Paroch. ad S. Georg. ibdm. Vicar. ac libr. Cenſor mppria.

Imprimatur.

AEGIDIUS OSWALDUS L. B. COLONNA de VöLS à Schenkenberg, & Preſſ. Rev. ac Celſſ. D.Dni. Ludovici Joſephi Epiſcopi Friſingenſis, ac S. R. I. Principis Conſil. Intim. Præſes. Concil. Eccl. nec non Eccleſiarum Cathedral. Friſing. & Brix. Canon. Capitular. Præpoſitus Eccl. Colleg. S. Joann. Bapt. Friſingæ mppria.

Infra ſcriptus præſentem hancce Diſſertationem contra Spiritus fortes attente diligenterque perlegi, ac typis mandari poſſe cenſeo. Landishuti in Conventu F. F. Prædicatorum die 10. Jun. 1776.

P. F. JOACHIM. KURZ,
Ordin. Prædicat. SS. Theol. Mgr. Diffinitor 1mus Prov. ac p.t. Prior mppr.

Bildniß der Freygeiſter.

Imprimatur.

Regiſtr. fol. 64. &c.

Sign. München in dem Churfürſtl. Bücher=Cenſur=Collegio den 25. Jun. 1776.

FRANC. XAV. GRAF, mppria.

Vorrede.

Da bey heutiger Zeit ganze Heere deren Freygeistern, welche ihre vermessene Lehren aus der Hölle herleiten, mit grausamen Unbilden wider die geoffenbarte Religion aufstehen, und das gemeine Wesen in eine allgemeine Verwirrung bringen, so erheischet es die Nothwendigkeit, sich diesem einreissenden Uebel mit allen Kräften zu widersetzen.

Damit aber ein jeder gut katholisch-gesinnter Christ sich von den giftvollen Büchern, welche sie ausstreuen, hüten könne, so hab ich für billig erachtet, die Urheber sothaner Büchern offentlich vor Augen zu legen. Es sind deren zwar so viele, daß sie fast nicht zu zählen. Die berühmteste aber sind folgende: nämlich Spinosa, Puccius, Cherburius, Tindalus, Tolandus, Blountius, Hobbesius, Collinius, Schaftesburius, Woolstonus, Morganus, Chubius, Humius, Edlmannus, Crellius, Wistonus, Witbius, Claytonus, Beverlandus, Clarkius, Helvetius, Roussojus, Bælius, und Voltairus.

Die andere meistens französisch beschriebene freygeistische Bücher sind besonders folgende: Marquis d'Argens, le Philosoph Sans Souci, l'homme machine Letres sur les Aveugles, les principes de la philosophie morale, les Oracles des anciens fideles, l'Esprit de Jesus Christ sur la Tolerance, pensées sur l'interpretation de la nature, Epitres à mon Esprit, letres Juifs, Chinoises, persannes, les Oeuvres de loen, caballastiques, & Simoises &c. Die meiste von diesen giftigen Büchern sind zwar schon widerlegt von dem berühmten Antoninus Valsecchi Predigerordens, ersten und offentlichen Professor der Gottesgelehrtheit auf Universität zu Padua; allein weil dieses Buch hier gar rar ist, und in hoher lateinischer Sprach abgefasset, so hab ich etwas hie und dort daraus entlehnet, um einen ächten Abriß deren Freygeistern zu bilden.

Inn-

Innhalt.

Da die Abschaffung gottloser Büchern eine unumstoßliche Prob eines wohlgeordneten Staats ist, so eröffnet hingegen die Gestattung derselben einen breiten Weg zum Verderbnisse der Sitten. Dahero ist es ganz vorsichtig geschehen, daß Büchercensur-Collegia fast aller Orten aufgestellet sind, um verbothenene Bücher nicht zu erlauben, dadurch die heilige Religion in ihrer Reinigkeit zu erhalten: dann das Licht kann sich nicht mit der Finsternisse, und Christus nicht mit Belial betragen: dieses nach Zeugnisse Lambridii in dem Leben Alexand. cap. 43. haben schon die abgöttische Poppen erkennet; dann als Alexander Christo, und den andern Göttern zu Ehren entschlossen war, einen Tempel aufzurichten, so sagten sie, daß dieses ohnmöglich wäre, weil Christus keinen andern Gott neben sich dulden kann, sondern er will, und verlangt allein geehret und angebethet zu werden. Gleichwie dann der wahre Gott keine fremde Götter neben sich gestattet, eben so bestrebet sich die wahre Religion durch aufgestellte Sitten, und Bücherrichter alle jene Bücher abzuschaffen, welche das Herz der Kirchen Gottes beleidigen. Es irret demnach der gelehrte Herr Berghauptmanne Johannes Heinrich Gottlob von Justi, da er in seiner Erdbeschreibung in der Dedication an den König von Dännemark also schreibet: Die Aufhebung der Büchercensur in dero Staaten, und die da-

durch gestattete Freyheit zu denken ist ein so verehrungswürdiges Geschenk, welches 2c. Aus diesen wenigen Worten zischet schon die Schlange der Freydenkerey hervor, da doch von diesem Geist frey zu denken CHRISTIANUS VII. König in Dännemark weit entfernet, und aus ganz andern Absichten, als wegen der Freyheit frey zu denken, die Büchercensur aufgehoben. Die Büchercensur (fahret Herr von Justi loc. cit. fort) ist niemals von einigen Nutzen, aber allemal eine Art der Barbarey gewesen, unter wlcher die Wissenschaften geseufzet haben, ihre Wirkung ist eine einreissende Barbarey. Folglich wildet wirklich nach der Meynung dieses Gelehrten eine Barbarey in jenen gesitteten Ländern, wo Büchercensuren angeordnet sind, mithin sollen nach dem Geschmack dieses Herrn alle atheistische, freydenkerische, verliebte, rebellische, ärgerliche, und gottloseste Bücher ganz frey und ohnstrafbar geduldet werden. O was für eine weite Lasterbahn hat da dieser Gelehrte den Freygeistern geöffnet! Nun will ich vom Herrn DE JUSTI einen nähern Schritt zur Freygeisterey selbsten wagen: Es ist aber die Freygeisterey nichts anders, als eine unordentliche Gemeinde unruhiger Köpfe, wo einer sich dieses, ein anderer ein anders Lehrgebäude der Religion erdichtet, und mit Scheingründen aus der Weltweisheit beleget; dahero nennen sich die meiste Philosophen. Sie theilen sich in vier Klassen, wie es im dritten Satze wird erwiesen werden, nämlich in die Atheisten, wel-

che

che keinen Gott erkennen, in die Materialisten, welche die Unsterblichkeit der Seele, mithin Himmel und Hölle laugnen, in die Deisten, welche nur eine philosophische Religion gelten lassen, und in die Naturalisten, welche den puren Stand der Natur zum Grund der Glückseligkeit legen. Sie sind zwar alle unterschiedener Meynungen, aber dennoch treffen sie da zusammen, daß sie alle eine übernatürliche, geoffenbarte Religion laugnen. Nun wollen wir den Versuch machen, ob nach der Lehre des Herrn von Justi diese, und ihre Bücher ohne Censur zu dulden? drey Sätze werden der Sache die Erörterung geben.

Der erste Satz wird erweisen, daß die Freygeister der Menschen-Gesellschaft schaden.

Der zweyte wird darlegen, daß solche offentliche Aergernisse geben.

Der dritte wird erklären, daß sie das Gesetz der Natur, und die natürliche Religion zerstöhren.

Der Schluß wird von sich selbst fliessen, daß folglich die Freygeisterey in wohlgesitteten Ländern nicht zu dulden sey.

Erster Satz.

Die Freygeister schaden der menschlichen Gesellschaft.

Der Herr Gerard Tiz §. 2. observ. 45. Lib. I. cap. 4. verabscheuet zwar die Atheisterey, aber er gestattet nicht, daß ein Atheist solle öffentlich bestrafet werden, und die Toleranz der Freydenkerey erlauben mit ihme Fleischerus, Sackius, und Jacobus Zimmermannus, allein da

weit gescheidere Protestanten mit dem Herrn von Puffendorff de offic. hom. & civ. cap 4. §. 2. das Gegentheil behaupten, so verdienen solche auch den allgemeinen Beyfall. Diese Gottlosigkeit (sagt Puffendorff loc. cit.) ist höchstens zu verabscheuen, und mit größten Strafen zu belegen. Dieser Meynung pflichten auch bey Albertus Fabric. in op. de arg. cap. 14. Grotius, Thomasius, Heiningius, Böhmerus, Schmidius, und andere gelehrte Protestanten. Und obschon auch diese die Toleranz verschiedener Religionen gutheissen, so stimmen sie dennoch in diesem überein, daß jene gar nicht zu dulden, welche der menschlichen Gesellschaft schaden. Hieraus fliesset nun ein kräftiger Beweißthum wider die Freygeister.

Dann da sich diese bearbeiten, den wahren Begriff von der Erkenntniß Gottes und seiner geoffenbarten Religion zu zernichten, da sie kein anders Ziel haben, als allein frey zu denken, so wird dadurch der menschlichen Gesellschaft ein merklicher Schaden zugefüget. Das gesellige Leben ist zweyfach: eines in dem Privat-Umgang, das andere in öffentlichem Gewerbe. Beyde werden durch die Freygeister verletzet. Das erste: dann zu einem privat geselligen Leben wird erfordert die Sittsamkeit, die Eingezogenheit, und die Feinheit, wobey die Redlichkeit des Gemüths, und die Aufrichtigkeit in den Worten obwalten muß.

Aber was werden wohl diejenigen für eine Sittsamkeit, was für eine Eingezogenheit, was für eine Feinheit ohne Falschheit dem privat geselligen

ligen Leben beytragen können, welche keine andere Richtschnur haben, als frey zu denken, frey zu schreiben, und frey zu leben? dann dieses (sagt Herr von Justi) ist das edleste Geschenk des menschlichen Geschlechts. Aus dieser freyen Denkungsart bilden sich die Freygeister ein, sie seyen allein klug, ihr Hirn seye das Behältniß aller Wissenschaften, daher kömmt es, daß sie keine Unterweisungen annehmen, ihre Meynungen mit Dreistigkeit behaupten, sich hin und her künstlich drehen. Die ganze Nettigkeit ihrer Sitten (schreibt ein gewisser Verfasser vom Freygeist in der Gesellschaft) besteht in unverschämten Mienen, in gekünstelten Verbeugungen, in verliebten Ausdrücken, die eine eitle Puppe bezaubern, aber klugen Ohren unerträglich und hassenswürdig sind, sie sprechen immer von ihrer Gelehrtheit, und rühmen an die Artigkeit ihrer Sitten. Sind dann nicht solche von sich selbst hochsprechende Prahler der menschlichen Gesellschaft überlästig, und fast unerträglich? die gar zu freye Gespräche, die gar zu freye Handlungen im Umgang, und die allzufreye Ausdrücke ihrer Gesinnungen müssen nothwendig eine sonst wohlgesittete Gesellschaft verstalten. Und bey dem bleibt es noch nicht, dann da dergleichen Freygeister eine geoffenbarte Religion laugnen, so treiben sie ihr Gespött mit den geheiligten Ceremonien der Kirche, sie halten die Hölle für ein Gedicht der Pfaffen, sie zergliederen mit Unbilden die Gesalbeten des Herrn, und eben dadurch beleidigen sie

die Ohren jener Gesellschaften, welche noch lebendige Funken einer Frömmigkeit in sich haben; andere aber, die im Glauben seicht sind, machen sie von einem Zweifel in den anderen fallen, bis sie endlich gar der völligen Verführung Gehör geben. Heißt das nicht menschliche Gesellschaften, so gesittet seyn sollen, zerstören? heißt das nicht dem gut geselligen Leben den größten Schaden zufügen?

Und eben so, wie sie das privat gesellige Leben zerrütten, zerstören sie die Gesellschaft in offentlichem Gewerbe. Mit blutigen Thränen muß man den entsetzlichen Schaden beweinen, der daraus entspringet. Es haben die Freygeister keine andere Regel, als die oben vom Herrn de Justi angeführte, nämlich die Art frey zu denken: aber eben diese Art, eben diese so boshafte Regel, eben diese so vermessene Richtschnur ist allein im Stand ein öffentliches Gewerbe zu mißhandeln, dann durch die Art frey zu denken (als welche nicht in ihren Gränzen bleibt) verfällt man auf die Art frey zu disponiren, frey zu lehren, frey zu schreiben, frey zu handlen, frey zu leben, und nach der Freyheit sich von allen Oberen unabhängig zu machen, denn ein jeder Freydenker lehret, daß der Mensch frey gebohren, und qua Mensch von allen positiven Gesetzen unabhängig sey. Eben dieses lehret auch ein gewisser Professor auf der Georg Augustus Universität, Namens Feder, vom Stande der Natur pag. 15. §. 8. Was entwicklen sich aber für Uebel aus diesem Lehrsatz, als Untreue, Betrüge, Schalkheiten, Feindschaften, Nachstellungen des Lebens, Ehebrüche,

und

und mehr denn tausenderley Ungerechtigkeiten? Denn ist der Mensch *qua* Mensch unabhängig von allen positiven Gesetzen, so wird sich auch ein Freygeist kein Gewissen daraus machen, dieselbe nach Belieben zu verletzen, und ohne Forcht alle Ausschweifungen zu begehen, wohin nur immer die verderbte Freyheit ihn anlocket. Reitzet diese Freyheit seine Begierden, sich zu bereichern, so wird er es wenig achten, ob er seinem Fürsten, dem er dienet, getreu bleibet, oder nicht; reitzet diese Freyheit sein Fleisch, so wird keine ehrbare Jungfrau sich sicher genug stellen können, ohne ein Raub von einem solchen Freygeist zu werden. O die Erfahrniß, die tägliche Erfahrniß lehret dieses zur Genüge. Die Diebstähle, sagt Valsecchi, nennen sie bemühten Fleiß, die Hinterlistigkeiten betiteln sie Weisheit, und auf diese Art werfen sie alle Gesetze über die Achsel; ja es erkühnet sich sogar Rousseau, einer der größten Freydenker, in Refl. pag. 164. öffentlich zu schreiben, daß kein Mensch verbunden sey, weder die christliche Religion zu erkennen, noch viel weniger anzunehmen, dann diese Verbindniß kann mit der Gerechtigkeit nicht bestehen. Rousseau also ist dieser starke Geist, der mit einem Voltair, Woolston, und Bälius das evangelische Lehrgebäude erschüttert, die Gebothe Gottes, so auf dem Berg Sinai verkündet worden, verachtet, und alle geistliche Satzungen mit Füßen tritt. Rousseau ist dieser starke Geist, der sich erfrechet, alle Menschen von der Pflicht zur christlichen Religion,

und

und vom Erkenntnisse des wahren Glaubens frey zu sprechen. Rousseau ist dieser starke, aber auch verwegene Geist, der sich ermesset, der gelehrten Welt weiß zu machen, als streiten die Verbindnisse der christlichen Glaubens wider die Gerechtigkeit; seine eigentliche Worte im französischen Ton lauten loc. cit. also: *je rejette l'obligation de la reconnoitre, parceq cette obligation pretendue est incompatible avec la justice de Dieu*: zu deutsch: Ich werfe zurück die Schuldigkeit sie (nämlich die christliche Religion) zu erkennen, dann diese vorgeschützte Pflicht kann nicht stehen mit der Gerechtigkeit Gottes. Könnte wohl etwas gottloseres, als dieses, geschrieben, und der gelehrten Welt vorgelegt werden? wenn nun aber diese Pflichten nach der Lehre des Rousseau unter den Menschen und in öffentlichen Gesellschaften aufhören, und was wird daraus entspringen, als eine gänzliche Zerrüttung, Verwirrung und Zerstöhrung in der ganzen Christenheit?

Ich erleuchte dieses ein wenig aus einem gelehrten Engelländer, Namens Ditton, welcher in seinem Buch, betitelt: *la Religion Chretienne Demonst. par la Resur*, also schreibet: Die menschliche Gesellschaft kann nicht bestehen, wenn die Menschen nicht wechselweis unter sich getreu sind. Dieser Gelehrte hat recht; dann also muß eine Treue der Flor seyn in dem Ehestande, ein Band der Treuheit muß die Bürger verknüpfen, ein Vasall muß seinem König, ein Knecht seinem Herrn, und ein jeder seiner vorgesetzten Obrigkeit getreu dienen, gehorsamen,

und die Pflichten dieser Treuheit sowohl in Absicht zur Erhaltung des guten Namens, als auch des Lebens in Erfüllung bringen. Wenn aber diese Treuheit von der menschlichen Gesellschaft entfernet ist, so wird das Gewerbe zersplittern, die Ruhe wird gestöhret werden, der Friede wird weichen, Uneinigkeiten, Aufruhr, Rebellion, und andere dergleichen Folgen werden die Wirkungen seyn: damit aber sothane Uebel in der menschlichen Gesellschaft nicht entstehen, so muß es eine Religion geben, welche heilige Satzungen vorschreibet, um den Frieden, die Einigkeit, und Treue aufrecht zu halten. Denn die Religion (sagt Puffendorff *lib.* 1. *de offic. hom. & civ.* §. 9. *cap.* 4.) ist das stärkste Band der menschlichen Gesellschaft: denn wenn man in der natürlichen Freyheit die Furcht Gottes auf die Seiten schaft, so wird man die Ehrbarkeit, die Geschämigkeit, und die Treuheit für eitle Worte ansehen, ja sogar wird das Leben der Könige Gefahr laufen. So schreibt Puffendorff, der doch sonst bey den Freydenkern alles gilt.

Es antworten zwar die starken Geister Voltair, Rousseau, Marquis d'Argens, le Sans Souci, und les Pensées sur l'Interpretation de la Nature, daß allen diesen Uebeln vorzubeugen genug sey, wenn man das Gesatz der Natur, und die natürliche Religion beobachte. Allein diese eitle Worte sind lauter leere Ausflüchten, wodurch das System der Freygeisterey sich nur mit dem Deckmantel einer Religion hervorschmücket,

cket, in der That aber sowohl das natürliche Gesetz, als auch die natürliche Religion (wenn auch pur eine solche da seyn solle) zu Boden wirft: wie wir solches sattsam im dritten Satze sehen werden.

Zweyter Satz.

Die Freygeister geben öffentliche Aergernisse.

Unter den Lastern, so wider die Liebe des Nächsten, und wider das gesellige Leben laufen, wird die Aergerniß gezählet, welche nach den Casuisten besteht *in dicto, vel facto minus recto, quod proximo præbet occasionem spiritualis ruinæ.* Das ist: die Aergerniß ist eine unrechte Rede, oder eine unrechte That, wodurch der Nebenmensch Anlaß nimmt zu einem geistlichen Falle. Nun wenn ich alle unrechte Reden, alle unrechte Thaten, alle gottlose Schriften, alle ehrvergessene Werke der Freydenker sollte und wollte hieher setzen, so wär dieser Satz schon überflüßig erprobet. Dann, wenn nur aus einer zweydeutigen Rede oft ein Aergerniß entstehet, was für Aergernisse werden erst quellen aus so vielen gottlosen öffentlichen freydenkerischen Schriften? und besonders aus ihrem vom Herrn *de Justi* so hoch belobten und geliebten Satze, daß es erlaubt sey frey zu denken, zu lehren, zu schreiben, und zu leben. Die Freyheit des Menschen ist zwar ein edles Geschenke, und Gabe Gottes, allein da die menschliche Freyheit, welche durch die Erbsünde eine ziemliche Wunde bekam,

bekam, mehr zur Bösen, als zum Guten, mehr zur Sünde, als zur Tugend geneigt ist, wie es die tägliche Erfahrniß lehret, so kann diese so verderbte Freyheit von sich selbsten keine ächte Richtschnur sittlicher Handlungen abgeben. Denn was wirket wohl eine solche Freyheit bey einen Geizhals, als eine Unterdrückung der Armen? was wirket sie bey einem Geilen, als Ehebruch, Hurerey, und andere Schandthaten? was wirket sie bey einem Neidigen, als Haß und Groll gegen den Nächsten? was wirket sie bey einem Wucherer, als lauter Ungerechtigkeiten? Sind das alsdann nicht recht große und öffentliche, aus der freygeistischen Regel abstammende Aergernisse? wenn es dem Soldaten frey steht zu denken, und zu wirken, so wird er ohne Scheu seinen Eid brechen, er wird seine ihm angewiesene Station oder Posten verlassen, kurz, er wird nach Belieben desertiren. Wenn ein jeder seiner Willkühr nach zu leben berechtiget ist, so wird keine Democratie, keine Aristocratie, keine Monarchie in der Welt mehr Platz finden, und was für Aergernisse würden hernach aus dieser Unordnung hervorsprießen? o was für ärgerliche, und boshafte Sätze findet man nicht in den Schriften des *Bælius*, des *Rousseau*, des *Woolstons* und des *Voltairs!* vor andern wollen wir ein wenig etwelche Sätze des *Rousseau* überlegen. *In reflex. pag.* 169. spricht er also: *je regarde toutes les Religions particulieres, comme autant d' institutions salutaires, qui prescrivent dans chaque pags une maniere uniforme d'honorer dieu par un*

cult

cult public. . . . je les erois toutes bonnes &c. zu deutsch: Ich halte alle einzle Religionen für lauter heilsame *Institut* oder Satzungen, welche in einem jeden Lande vorschreiben eine gleiche Art Gott durch einen öffentlichen Dienst zu ehren : : ich halte alle für gut. Alle (sagt er *Reflex.* 1. §. 4.) sind heilsam, und ein jeder kann dieser folgen, so in seinem Vaterlande üblich ist. Mithin folget aus diesem so Aergernißvollen Satze, daß ein Jud jüdisch, ein Türk mahometanisch, ein Nestorianer nestorianisch, ein Arianer arianisch, und ein jeder Schismatiker in seinem Irrthum leben, verharren, und endlich seelig sterben kann. Allein was bemühe ich mich, dieses aus Rousseau zu folgeren? Er selbsten macht diese Folge mit dieser gottlosen Decision loc. cit. pag. 161. *Si le fils d'un chretien fait bieu de Suivre sans un examen profond & impartial la Religion de son père, pourquoi le fils d'un Turc feroit il mal de Suivre de même la Religion du Sien.* Meine Feder zittert, da sie diesen so frechen Satz verdeutschen muß. Wenn der Sohn eines Christens (sagt dieser Freygeist) wohl thut, da er der Religion seines Vaters ohne tiefes Nachforschen folget, warum sollte der Sohn eines Türken übel handlen, wann er der Religion auch seines Vaters nachkömmt? Wie viele Aergernisse schlanglen aus diesem einzigen Satze herfür? dieser nämliche so äegerliche Satz wird behauptet vom *Bœlius*, vom *Marquis d'Argens*, von den Verfassern der Perischen, und

und Pernanischen Briefen. Ja, ein gewisser Naturalist, welcher, ohne seinen Namen benzu: setzen, und dahero vom Valsecchi *Naturalista anonymus* genennet wird, schreibt, daß dem Türken zu verzeihen, wann er Mahometisch bleibt; dann ein jeder muß in seiner Religion verharren, in welcher er gebohren und erzogen worden. Durch diese ärgerliche Lehre werden alle Religionen für heilsame Mittel, die Seligkeit zu erlangen, angesehen, mithin werden Mahomet, Arius, Nestorius, und andere Erzketzer canonisirt.

Indem sich aber Rousseau, und eben dieser vermumte Naturalist vernehmen lassen, daß auch der Alcoran mit dem natürlichen Gesetze übereinstimme, so wollen wir anjetzo etwelche Zeilen aus dem Alcoran anziehen, und jeder wird erkennen, wie unwahr Rousseau mit seinem Anhang rede: Sura 33. v. 47. heißt es im türkischen Alcoran also: **Gott hat dem Mahomet, als einem heiligen Menschen und Propheten, das Privilegium ertheilet, nach Belieben sich der Vielweiberey zu bedienen, und auch so viel Mägde er immer will, zu brauchen, und zu mißbrauchen.** Auch dieses (wird vielleicht Rousseau behaupten) stimmt ja mit dem Gesetz der Natur überein, folglich ist es sowohl nach dem Gesetze der Natur, als auch nach der Lehre des Alcorans erlaubet, so viel man will, Weiber und Mägde nicht nur zu brauchen, sondern auch zu mißbrauchen 2c. Höher können wahrhaftig die Aergernisse nicht getrieben werden. Sie:

he, geneigter Leser! so weit gehen die verdammliche Lehren der Freygeister. Doch alles dieses wäre ihnen noch zu verzeihen, und ihrem Unverstand zuzurechnen, wenn sie nur auch den vermenschten Gott verschonten; allein auch dieser wird mit höchst ärgerlichen Ausdrücken angetastet. *Rousseau in lib. Emil.* schreibet von unserm Heiland also: **Christus hat thörichte, ungereimte, ungeschickte, und unvernünftige Sachen gelehret.** Solchen Gift speyt Rousseau, dieser elende Erdwurm, wider die eingefleischte Weisheit Gottes aus. Meine Feder erröthet, und schämet sich, mehr dergleichen Aergernisse anzuführen.

Dritter Satz.

Die Freygeister zerstören das Gesetz der Natur, und die natürliche Religion.

Das Recht der Natur ist von dem weisesten Schöpfer in die menschliche Herzen eingegraben, und durch den Finger Gottes eingepräget, dieses befiehlt einem jeden Menschen, daß er das Böse meiden, und das Gute wirken soll. Diejenige demnach, so das Böse fliehen, und das Gute wirken, erfüllen das Gesetz der Natur, und die Pflichten der natürlichen Religion, auf welche die Freydenker so vieles, ja alles halten. Dann eben deswegen verwerfen sie eine geoffenbarte Religion, weil sie behaupten, die natürliche sey schon hinlänglich, den Menschen selig zu machen. Wir wollen demnach anjetzt erforschen, ob

diese

diese Freygeister die Pflichten des natürlichen Gesetzes, und der natürlichen Religion in Erfüllung bringen, und wir werden sonnenklar sehen, wie sie beyde zerstören.

Die Mühe dieses zu erproben ist ganz leicht. Dann alle, welche sich bearbeiten, die menschlichen Gesellschaften zu beunruhigen, alle, welche sich erkühnen durch öffentliche Aergernisse das gemeine Wesen zu verwirren, erfüllen gewiß das Gesetz der Natur, und mithin der natürlichen Religion eben so wenig, als ein infamer Strassenrauber, dem nur nach Mord und Raub lüstert; nun aber schaden die Freydenker dem geselligen wohlgesitteten Leben, und mißhandlen das gemeine Wesen durch öffentliche Aergernisse: folglich erfüllen sie keineswegs weder die Pflichten des natürlichen Gesetzes, weder der natürlichen Religion. Der Obersatz in dieser Schlußrede ist sonnenklar, den mittleren Satz habe ich schon in vorhergenden erwiesen, der Schluß ist, schlußmäßig zu reden, in forma.

Doch da es ein anders ist, die Pflichten des natürlichen Gesetzes, und der natürlichen Religion nicht erfüllen, und ein anders, das Naturrecht und die natürliche Religion zerstören, so muß ich, vermög meines Versprechens, auch erweisen, daß die Freydenker das Recht der Natur, und die natürliche Religion von dem Grunde aus zu stürzen und zu zerstören suchen. Ich muß dahero durch alle ihre Klassen gehen, und sie in vier eintheilen. In der ersten Klasse befinden sich die

Atheisten, in der zweyten die Materialisten, in der dritten die Deisten, und in der vierten die Naturalisten.

Was demnach die Atheisten anbelangt, so ist unlaugbar, daß diese, weil sie keinen weisen Urheber der Natur gestatten, auch das Naturrecht verwerfen. Spinosa, damit er die Bewegungen erklären könnte, ließe unendliche Beweger (Motores infinitos) zu, vid. Eth. part. 2. propr. 13. Lemm. 3. Den ersten Beweger, nämlich Gott, laugnete er, und mit dem Naturrecht treiben die Atheisten ohnehin ihr Gespött. Ist also nicht nöthig, daß ich mich bey dieser Klasse lang verweile, dann die Vernunft giebt es, daß das Recht der Natur einen weisen Gesetzmacher anzeige, wer demnach den ersten Gesetzgeber laugnet, muß, wenn er zusammenhangend reden will, auch das natürliche Gesetz verwerfen. Mithin liegt das Bild des natürlichen Gesetzes, und der natürlichen Religion vor den Füßen der Atheisten völlig zertrümmert.

In der anderen Klasse befinden sich Freygeister, die man Materialisten nennt, diese behaupten eine denkende Materie, und halten dafür, die menschliche Seele sey eine subtile Materie, welche nach dem Tode wie der Rauch zergeht, mithin laugnen diese Gottlose die Unsterblichkeit der menschlichen Seele: folglich müssen sie auch die Tugenden aus dem Wege raumen, besonders die innerliche und äusserliche Andachten. Dann warum sollte ein Mensch, der hier in lauter Armuth seufzet, und die Täge seines Lebens schmachtend fort-

fortschleppet, warum sage ich, sollte ein solcher armseliger Tropf seine Hände gegen den Himmel winden, seine Augen zur Burg der Sterne aufheben, nach seinen Gott verlangen, wenn er zu ihm zu kommen nach dem Tode keine Hoffnung hätte: folglich wäre alle Andacht vergebens, und alle Tugenden müßten ins Elend reisen. Heißt das nicht das Recht der Natur zerstören? heißt das nicht die in einem jeden Herzen angezündete Kerzen der reinen Vernunft auslöschen? heißt das nicht die natürliche Religion zernichten?

In der dritten Klasse tretten auf die hochtrabende Deisten. Diese haben unter sich ganz verschiedene Meynungen. Etwelche laugnen die Vorsichtigkeit Gottes, und rauben also dem Urheber der Natur das edelste Prädicat, oder schulmäßig zu reden, das vornehmste *Attributum*. Dann was ist ein unvorsichtiger Gott, als kein Gott? andere behaupten, daß Gott das Böse nicht straft, und das Gute nicht belohnt, und diese rauben dem Schöpfer der Natur das Wesentliche von seiner Gottheit, dann sie laugnen auf diese Art die Gerechtigkeit Gottes. Andere halten dafür, die Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit seyen nur bloße Wortspiele. Nun frage ich einen jeden Vernünftigen, ob diese beyde nicht lauter Zerstörer des natürlichen Rechts, und der natürlichen Religion sind. Was ist das für eine Chimärische Religion, wenn ich einen ungerechten und unvorsichtigen Gott anbethe? Dergleichen Freydenker sind zu vergleichen dem Lischzinius, welcher in Polen lebendig verbrennet wur-

de, weil er seine Atheisterey an den Tag legte durch diesen lateinischen Vers:

Numina Nomina sunt, vera Chymæra Deus.

Endlich die vierte Klasse stellet vor diejenige Freygeister, welche sich Naturalisten, oder Philosophen nennen, welche zwar lehren, daß man Gott anbethen und ehren soll, doch nach der Art des Vaterlandes, dahero sind sie von den Indifferendisten nicht viel unterschieden. Sie laugnen eine geoffenbarte Religion, sie halten alles auf den Privat-Geist, und der Mensch, sagen sie, kann Gott ehren, wie er will. Was entstehet aber aus dieser willkührigen Anbethung, die sich ein jeder selbst wählen darf, als Dienste, die sich einander widersprechen; dann gleichwie aus dem Privat-Geist zerschiedene sich einander widersprechende Sentenzen entspringen, also kann auch der Dienst Gottes mit dem, der eine widrige Meynung heget, sich nicht betragen. Oder es müßte dem allerweisesten Gott gleichgültig seyn, ob ihn der Jude in seiner Synagog durch Aberglauben, oder der Türk in seiner Moschee durch Opfer, oder ein anderer auf eine andere Art anbethet. Es ist ganz vernünftig, daß Gott müsse geehret werden durch einen NB. **Ihm wohlgefälligen Dienst**, aber es ist unvernünftig, sagen, daß ihm ein jeder auch abergläubischer Dienst gefalle, wie solches dennoch lehret der verwegene Rousseau Reflex. 1. §. 4. und anderswo in lib. Emil. von den Türken. Ein jeder Mensch ist vermög der natürlichen Religion, ja

ja des Naturrechts selbsten, dahin verpflichtet, daß er gegen Gott getreu, ehrenbiethig und dienstbar sey. Jetzt wollen wir sehen, wie getreu, wie ehrenbiethig, wie dienstbar sich die Herrn Naturalisten, diese große Philosophen gegen Gott betragen. Die Treue erfordert, daß man Gott gebe, was ihm gehört, daß man alle seine Vollkommenheiten bewundere, und von seiner Gottheit nichts, so seinen Vollkommenheiten zuwider, weder denke, weder lehre, noch schreibe. O da fehlt es beyden Naturalisten auf allen Seiten. Sie laugnen den göttlichen Sohn, sie laugnen den heiligen Geist, sie laugnen also das Geheimniß des dreyeinigen Gottes, gleichwie alle andere übernatürliche Geheimnisse; mithin rauben sie dem göttlichen Verstande die Weisheit, und dem göttlichen Willen die Liebe, oder es muß diese Weisheit und diese Liebe nur zufällig (accidentalis) nicht wesentlich (substantialis) seyn. Wer aber die Weisheit und die Liebe Gottes laugnet, der laugnet Gott selbsten, mithin gehört ein solcher Naturalist zu der ersten oben beschriebenen Klasse. Die Ehrenbiethigkeit oder Ehrfurcht erheischet, daß man den Namen Gottes weder vergeblich nenne, noch verachte. Allein wie ehren die Naturalisten den Namen Gottes? wer sich lächerliche Begriffe von Gott schildert, der verehret den Namen Gottes eben so wenig, als der Türk den Namen eines Christen; nun aber machen sich die Naturalisten sehr lächerliche, ja auch gottlose Begriffe von dem höchsten Wesen. Dann sie nennen Gott mit dem Herrn von Ju-

sti in Præf. pag. 8. und mit dem *Newton Spatium*, einen Raum. Die Worte des Herrn Justi lauten also: Gott und der Raum sind einerley, also, daß der Raum Gott, oder Gott der Raum selbst sey. Wie also ein Naturalist den Raum verehret, eben so verehret er Gott, dann Gott ist ihm ein Raum, und der Raum ist sein Gott, wann demnach die Hölle auch ein Raum ist, so ist Gott, Raum, und Hölle zugleich. Ist das nicht ein recht lächerlicher Begriff von Gott, und von seinem höchsten Wesen? So ehrenbiethig nämlich denken die Naturalisten von Gott. Die Dienstbarkeit, so der Mensch Gott schuldig ist, besteht in äußerlicher, und innerlicher Anbethung, dann der Mensch ist seinem Leibe und seiner Seele nach Gott unterwürfig, mithin erfordert Gott eine äußerliche und innerliche Anbethung. Allein die äußerliche ist bey den Naturalisten nicht vonnöthen, dann sie lehren, daß die äußerliche willkührlich sey: welches ich schon oben widerlegt habe, die innerliche aber leiten sie ab von dem Privat-Geist, der zuwidersprechenden Säße, und mithin zuwiderlaufende Dienste zuläßt, welches ja alles wider das Recht der Natur, und wider die natürliche Religion selbsten strebet. *Homerus Jolius de Fleurus*, *General-Advocat* im Parlament zu Paris, hat das System der Freygeisterey, und besonders die Schriften *de l'Esprit* und *Enciclopedie* solchergestalten entworfen, daß er öffentlich behauptet, daß alle freydenkerische Säße der Gesellschaft, dem Reiche und der Religion zuwiderlaufen.

sen. Besonders werden in dem Buch *de l'Esprit* solche entsetzliche, abscheuliche, schandvolle Sachen vorgetragen, daß keusche Ohren darob ertattern. Die Worte des Herrn *Homeri Jolyi de Fleurus* lauten also: da ich vor der ansehnlichsten französischen Versammlung von dem Freygeist *de l'Esprit* rede, so behaupte ich, daß sogar der Schatten der Schamhaftigkeit vertrieben werde. Wir sehen die durch das Licht der Vernunft geführte Heiden, wie sie in ihren Büchern allezeit diese Tugend verehret, und diejenige bestraft haben, welche sich unterfiengen, dieselbe zu verletzen. Und was für eine andere Sittenlehre könnte wohl dieser Author geben, als eben diese: die Scham seye eine Erfindung der Liebe und der Wohllust. Helvetius ist dieser Freygeist, der da solche wider die Natur laufende Sätze behauptet. Lese man nur ferner die Gründe seiner saubern *Ethik*, so wird man mit Erstaunen finden, was für gottlose der natürlichen Religion zuwider streitende Dinge verborgen: *la Douleur ou la plaisir*, heißt es Discours 2. Chap. 24. *sont les seuls Moteurs de l'univers Moral &c.* der Schmerz oder die Wohllust sind die einzige Triebfeder der gesammten Sittenlehre; und das Fundament von allen Tugenden ist das persönliche Interesse, und die Liebe von sich selbst. Mithin haben die Laster und die Tugenden das nämliche Fundament, das ist wahrhaftig ein feiner Grund von der *Ethik*. Dieser Satz allein ist

schon stark genug, das ganze Gebäude der natürlichen Religion niederzuschmeißen. Discours 3. Chap. 4. redet er also: *la sensibilité physique & l'interêt personnel ont eté les autres de toute justice.* Die natürliche Sinnlichkeit und das persönliche Interesse sind die Urheber aller Gerechtigkeit. Folglich sind die Sinnlichkeiten und das eigene Interesse die Wurzel aller Gerechtigkeiten. Was für eine natürliche Religion hat jemal eine solche Lehre geführet? Ich (sagte Gott zu den Menschen) habe dich mit der Sinnlichkeit gezieret, vermög dessen du, als ein blinder Werkzeug meines Willens, unwissend meine Rathschläge erfüllen mußt ꝛc. Ich überlasse dich der Wohllust und dem Schmerz, diese werden dir die Wahrheiten offenbaren, zu Irrthümern antreiben. Also schreibet Helvetius Discours 3. Chap. 9. Mithin wenn jemand die Wahrheit erkennen will, muß er sich zuvor auf die Wohllüste verlegen, und der Mensch muß in Kraft der Sinnlichkeit blind seyn, um die Rathschlüsse Gottes zu erfüllen, und der Mensch muß NB. er muß durch die Sinnlichkeit den Willen Gottes vollbringen. Wie, lehret dieses die vernünftige Philosophie? lehret dieses die gescheide Ethik? ist das die Lehre eines aufgeklärten Verstandes? ach! so ist das die Lehre, so von dem Recht der Natur abstammt? so ist das die Lehre, so die natürliche Religion einflößet?

Ein jeder, der nur ein Quintlein Verstand besitzet, muß bekennen, daß die natürliche Religion,

gion, wie das Recht der Natur, erfordert, das Gute zu wirken, und das Böse zu meiden. Mithin frage ich die Herrn Freydenker, ob sie, vermög der natürlichen Religion, verbunden sind, das Gute zu wirken und das Böse zu meiden, oder nicht? Sind sie dazu verbunden: so fällt eben darum die Freydenkerey zu Boden, sintemalen sie in diesem Umstande verpflichtet sind, directe zur Ausübung aller Tugenden, und zur Vermeidung aller Lastern. Sind sie aber nicht dazu verbunden, so binden sie sich ja an keine natürliche Religion, auf welche sie dennoch so stark pochen: folglich bleibt ganz gewiß, daß die Freygeister nichts anders suchen, als alle Religion zu untergraben, um nur allein ihrer Freydenkerey Platz zu geben. Es haben auch diese Freygeister keine Ausrede, denn sie sind alle über einen Leist geschlagen. Wollte ich den Hobbesius de civ. cap. 1. §. 14. cap. 15. §. 5. und cap. 17. §. 12. hie anziehen, so wäre ich gezwungen, die nämliche, ja noch mehrere gottlose Lehren aufzudecken, als wir zeithero gelesen. Doch ich will hersetzen, was *Cartesius* von dem Hobbesio für eine Meynung nach Zeugniß des Herrn **Leibnitz** geheget. *Il y remarque des principes, & des Maximes trés dangereuses en ce qu'on y suppose tous les hommes mechans, oú qu'on leur donne Sujet de l'être.* Er, nämlich Cartesius, bemerket in Hobbesio gefährliche Maximen, wovon man glauben kann, daß entweder alle **Menschen gottlos sind, oder man ihnen Anlaß giebt, gottlos zu werden.** Essais de theo-

ticée

ticée §. 220. und wer Lust hat einen Antropomorphiten abzugeben, der darf nur der Lehre des Hobbesius folgen, so ist er schon einer. Dann *Leviath cap.* 14. sagt er, daß die Selbständigkeit (substantia) und ein Leib (corpus) ein Ding sey. Mithin Gott ein ewiges, unermessenes, selbständiges Wesen, ja Gott über alle Substanzen erhoben, ist nach der Lehre des Hobbesius auch zugleich körperlich. Will man ein Hurer, ein Ehebrecher, oder ein Polagynist werden, darf man nur thun, was Hobbesius de civ. cap. 1. §. 10 setzet, wo er also schreibet: **Die Natur hat einen jeden das Recht zu allen gegeben, das ist, im Stande der Natur war einem jeden erlaubt alles zu üben, was er wollte, und alles zu genießen, was er verlangte.** Und cap. 17. §. 10. redet er also: **Durch das Gesetz, du sollst nicht ehebrechen, wird nicht ein jeder Beyschlaf verbothen, sondern nur mit keiner fremden; welche aber eine fremde sey, bleibt dem Staate zu bestimmen über.**

Wenn ich mir jetzt die Mühe geben wollte, alle gefährliche Folgen aus diesen bis hieher citirten freydenkerischen Lehren zu ziehen, so müßte ich nothwendiger Weise zu einer neuen Dissertation schreiten. Es ist aber dieses schon hinlänglich, einen jeden zu überzeugen, daß die Freygeister auf nichts anders ihre Absichten haben, als alles göttliche, natürliche, und menschliche Rechte über den Haufen zu werfen, und der natürlichen Religion selbst den letzten Stoß zu geben.

Die=

Diesen letzten Stoß giebt jener vermessene Freygeist, der der Verfasser jener Episteln ist, so auf französisch beschrieben, wovon die Worte *Lettr. sur la Religion essent: part.* 1. *pag.* 2. also lauten: weil Gott allein für sich genug ist, so besorgt er sich wenig um die Handlungen der Menschen = = Gott kann auch durch die Sünden der Menschen nicht beleidiget werden, dahero kann er auch die Laster nicht strafen. Durch diesen einzigen Satz wird alles bekräftiget, was ich in dieser Abhandlung von den Freydenkern gemeldet. Dieser einzige Satz erlaubet allen Menschen alle nur erdenkliche Laster, und alle, auch die abscheulichsten Schandthaten, zu begehen. Dieser einzige Satz wirft das ganze Naturrecht zu Boden. Es hält zwar dieser Verfasser diese Lehren selbst für schädlich, allein es ist ein lauter verstelltes Wesen, wie solches ganz schön erprobet Valsecchi lib. 3. pag. 398. und 493. und gesetzt, es sey dieser Author unschuldig; so gesteht er doch in seinen Schriften, daß dieses die allgemeine Lehre der starken Geister sey, seine Worte sind Part. 1. pag. 2. folgende: *Ils disent, que l'infinie Distance, qu'il y a du creatur aux creatures, le met trop au dessus d'elles pour que les dereglemens de celles-ci l'offensent, que satisfait de sa propre felicité, il ne sauroit leurs envier les satisfactions legeres, qu'ils cherchent a se procurer dans ce monde, moins encore les leurs faire payer par des punitions rigoreuses &c.* Sie (nämlich die starken Geister) sagen, es sey eine unendliche Entfernung des

Schö=

Schöpfers von den Geschöpfen, und diese unendliche Distanz erhebet Gott also über die Menschen, daß er von ihren Lastern nicht kann beleidiget werden, sondern daß er mit seiner Gottheit vergnügt, nicht könne neidig seyn um Genießung kleiner Freuden, noch vielweniger dieselbe deswegen bestrafen.

Folglich bleibt mein Satz unumstoßlich wahr, daß die Freydenker Zerstörer des natürlichen Rechts, und Zernichter der natürlichen Religion sind. Jetzt wäre noch übrig, einen besondern Patron, ich weiß nicht, soll ich sagen der Protestanten, oder der Freydenker, Namens Christian Friedrich Menschenfreund zu widerlegen, allein da dieser elende Scribent schon nach Genügen abgefertiget worden durch den hochwürdigen, hochgelehrten Herrn Sebastian Wochinger, der Gottesgelehrtheit und Rechten Doct. churbayerischen geistlichen Rath und würdigsten Seelsorger zu Reicherstorf, so wär es ein Ueberfluß, die Feder wider den sogenannten Menschenfreund noch einmal anzurühren. Es ist demnach genug, daß ich erwiesen, daß die Freygeister der menschlichen Gesellschaft schaden, öffentliche Aergernisse geben, und samt dem Rechte der Natur die natürliche Religion zerstören.

Beschluß.

Was ist demnach billiger, als Büchercensuren anordnen, um gute, der Kirche Gottes und dem Staat nutzliche Schriften zu manuteniren,

schäd-

schädliche aber und verborgenes Gift in sich haltende aus dem Wege zu raumen. Die graue Heidenschaft hat dieses schon erkennet. Celian. Inop. de prov. und Tullius bezeugen, daß auf Befehl der Athenienser die Bücher des Protagoras, worinnen die Gottheit angestritten wurde, öffentlich verbrennt worden, Protagoras selbst war in das Elend verwiesen, und die Römer geduldeten keinen Epicurer, wie es abermal Celian bezeuget, in ihren Ringmauren. Keinen Atheisten (sprach *Mæcenas* zu *Augusto* nach Zeugniß *Dionis lib.* 7.) sollst du nicht in der Stadt leben lassen. Constantinus *M.* der erste christl. Kaiser, wie zu lesen bey *Socrates* lib. c. 9. und *Theodosius M.* wie zu finden bey Harduin Pap. 1720. haben die gottlose Bücher des *Porphyrius* den Flammen übergeben, Theodosius der jüngere, und Kaiser Justinianus haben Gesetze gegeben, alle schädliche Bücher aus dem Wege zu schaffen. Auch bey unsern Zeiten haben wir aus Paris die schönsten Beyspiele, daß die freygeisterischen Bücher *de l'Esprit & Emilie* sind durch königl. Decrete verbannet und verbrennt worden. Oft hat man schon auch in andern Ländern und Städten Feuer auflodern gesehen, ärgerliche Schriften darinn zu verzehren; und es ist recht, ja es ist dem Beyspiele der ersten Christen gemäß, denn Act. 19. v. 19. heißt es: *Multi autem ex eis, qui fuerant curiosa sectati, contulerunt libros, & combusserunt coram omnibus.* Viele aber aus ihnen, welche vorwitzigen Sachen nachhiengen, haben die Bücher zusammen getragen, und öffentlich vor allen verbrennet.

Bildniße
der
alten Weltweisen
wider die
heutige Freygeister

entworfen
von
Fr. Thomas Aquinas Jost, Ord. Præd.
Ss. Theol. Baccalaureus

1777.

Mit Gutheißung des hochwürdigsten
Ordinariats in Freysing,

und Erlaubniß der Obern.

Landshut gedruckt und zu finden bey Max. Hagen,
Landsch. und Stadtbuchdruckern.

Bildniß der alten Weltweisen wider die heutigen Freygeister.

Imprimatur.

Registr. Fol. 76.

Sign. München in dem Churf. Bücher-Censur-Collegio den 20 May 1777.

Franz Xav. Graf Seer.

Vorbericht.

Man kann nicht in Abrede stellen, daß die alten Weltweise mit ausbündiger Geschicklichkeit, mit tiefsinniger Gelehrtheit, und mit weit einsehender Klugheit belorbert, und beschmüket waren. Doch muß man auch das Geständniß geben, daß ihnen theils aus Mangel des Lichtes des wahren Glaubens, theils aus Vorurtheilen ihrer Meinungen verschiedne

Fehler angeklebet. Es ist demnach mein Vorhaben nicht, alle alte Weltweisen von ihren Irrungen los zu zehlen, sondern meine Absicht geht nur dahin, eine Parallele zwischen ihnen, und den heutigen Freygeistern zu ziehen, wie auch dem unpartheischen Leser zu zeigen, daß die berühmteste von den alten Weltweisen diejenige sind, durch welche die Lehre, und die Aufführung der heutigen Freygeistern in eine Ohnmacht fallen müssen.

In der ersten Bildniß habe ich sie geschildert als Thiere, so erstlich der menschlichen Gesellschaft schaden. Zweytens, die öffentliche Aergernißen verbreiten. Drittens, die das Recht der Natur zerstören. In der jetzigen Bildniß aber werde ich sie in dem Bezirke ihrer würkenden Vernunft prüfen, und eben deswegen bin ich entschlossen, ihnen die alten Philosophen an die Seite zu stellen.

Niemand aber solle von mir ein hochlautendes Teutsche erwarten, denn ich binde mich nicht an solche Zungenmode, dergleichen artigen Phraselgen bin ich nicht gewohnt, sondern an die Regel, die der Apostel in seinem ersten Sendschreiben zu den Corinthern am 2. Cap. 4. v. mit diesen Worten angiebt: meine Rede ist nicht in überredenden Worten menschlicher Weißheit, sondern in Beweisung des Geistes, und der Kraft. Auf dieses mich und meine Rede stützend zergliedere ich dieselbe in drey Sätze, welche ganz leicht erproben werden, daß die alten Weltweise vernünftiger gedacht, vernünftiger geschrieben, und vernünftiger gelebt haben, als die jetzige Freydenker; und eben dahero wird die Folge fließen, daß sie keine starke, sondern schwache, niederträchtige, schlecht denkende, elend schreibende, und gleichsam ohne Vernunft dahin lebende, zuletzt aber in der größten Kleinmuth dahin ab-

abflaterende Geister seyen. Mit diesem werde ich gegenwärtiges Werk beleuchten.

Die alten Weltweisen dachten vernünftiger, wird der erste,
Sie schrieben vernünftiger, wird der zweyte,
Sie lebten vernünftiger, wird der dritte Satze gegenwärtiger Rede ausmachen.

Erster Satze.

Die alten Weltweise dachten vernünftiger, als die heutigen Freygeister.

Daß die in der Lage des menschlichen Verstandes sich entwikelnde Gedanken lauter geistige Ideen sind, und so lang in ihren Bezirke verborgen bleiben; bis sie sich durch ein sinnliches Gefühle offenbaren, ist eine aufgeklärte Wahrheit. Gott allein ist der Forscher der Gedanken. Da es aber öfters geschieht, daß solche sich durch Merkmale äußerlicher Kenntnißen an Tage geben, wodurch man verstehen könne, ob sie albernes Gezeuge ausbrüten, oder das Gepräge der Wahrheit mit sich führen, so werde ich die alten Philosophen nicht in der

Bildniß ihrer innern Denkart betrachten, sondern ihre durch äußerliche Werke sichtbar gewordene Urtheile auf die Waagschale legen, und den Freygeistern herzhaft entgegen setzen.

Wir wollen also erstlich die sieben Weise von Griechenlande, zweytens den Plato, drittens den Aristoteles, viertens den Senecca, fünftens den Crates, sechstens den Anacharsis in diesem Satze auftretten lassen.

I.

Die sieben Weise von Griechenland.

Der erste war Thales Milesius, dieser erblickte das Licht der Welt im ersten Jahre der 35sten Olympias. Er verliebte sich dermassen in die Tugend der Keuschheit, daß er sich eben darum niemal bereden ließ, sich mit dem Bande der Ehe zu bestricken, seine Gedanken stunden beständig auf seinen vorgestellten Sinnspruch: *Noli spondere*, versprich nichts, so du nicht halten kannst. Laertius aus der Chronik des Apollodorus erwehnet, daß er der erste unter den Naturkündigern gewesen. Wer noch mehr

von

von diesem Weltweisen zu wissen verlangt, der kann lesen den *Cyrill. Alex. Lib. I. contra Julian. Herodot. Lib. I.* und *Clem. Alex. Lib. I. Stromatum.*

Wer wird wohl jetzt auf den Eigensinn verfallen, daß er sich erfreche zu behaupten, ein Freygeist seye diesem alten Weltweisen gleich? Gewiß: Niemand. Dann alle, welche nur ein Bisgen in der Lehre der Freygeisterey bewandert sind, werden wissen, daß die **evangelische Räthe** (*Consilia evangelica*) einen Freygeist eben so vorkommen, wie in der alten Dialectik das Blictri. Thales ohne etwas von denen evangelischen Räthen zu erkennen, hielte dennoch eine lebenslängliche Keuschheit. Aber der Freygeist sucht durch seine schädliche Ausschweifungen nicht nur allein diese, sondern auch alle andere Tugenden auszurotten. Seine vermeinte Philosophie ist der Deckmantel boßhafter Anschläge, er hält das Gift verborgen, und die Heucheley wartet nur auf Gelegenheit, die Larve abzulegen, und nach und nach ist keine ehrbare Jungfrau von ihme mehr sicher. Vieleicht aber kann sich ein solcher Freydenker messen mit dem zweyten Weisen vom Griechenlande. Wir wollens probiren.

Solon ist demnach der zweyte. Er florierte im dritten Jahre der 46sten Olympias. Sosicrates, Laertius, und Plutarchus schrieben viel schönes von ihme. Absonderlich zielten seine Absichten dahin, daß er die Einhelligkeit unter den Bürgern zu Athen einführte, und auch zuwegen brachte. Diese Absichten, diese Gedanken waren so löblich, daß er sie bezierte mit diesem Geistspruch: *Nemo ante Mortem beatus — Respice finem.* Niemand ist vor dem Tode glückselig, — betrachte das Ende.

Dieser Geistspruch geht dem Helvetius, und Rousseau gar nicht ein.

Dann Helvetius Lib. del' Esprit. Discours I. Chap. 4. lehrt, daß die menschliche Freyheit nur in einem eitlen, leeren, und unthätigen Wort bestehe. Wir wollen diese Quelle ex ipso fonte holen. *On n'a donc une idée nette de ce Mot de Liberté, lorsque l'on l'applique àla volonté. Que seroit alors que la liberté, on ne pourroit entendre par ce Mot, que le pouvoir libre de vouloir, où de ne pas vouloir une chose. Ce pouvoir supposeroit, qu'il peut y avoir des volontés sans Motifs, & par Consequent des effets sans Cause. Il faudroit*

donc, que nous pussions egalement nous vouloir du bien, & du mal, Supposition absolutement impossible. Daß ist: man hat keinen ächten Begrif von dem Wort der Freyheit, da man es auf den Willen ziehet. Was würde es seyn, als die Freyheit? man könnte durch dieses Wort nichts verstehen, als die freye Macht etwas zu wollen, oder, nicht zu wollen: diese Macht würde zum Voraus setzen, daß es könne Willen geben ohne Beweggrund, und folglich Würkungen ohne Ursach. Es würde dahero vonnöthen seyn, uns gleichermaßen Gutes und Böses zu wollen, welches unmöglich ist. Aus diesen so öden, so blöden, so elenden, so wurmstichigen Geschwätze erhellet ganz klar, daß Helvetius lehret, der Mensch besitze keinen freyen Willen, mithin habe er keine Freyheit, sich bequem dienende Mittel zu wählen, um nach den Hintritt aus diesem Leben die Seligkeit zu erlangen. Also kann der gute Solon mit seinem *Respice finem* zu Hause bleiben, und mit seinem *Nemo ante Mortem Beatus*: hat er beym Monsieur Rousseau gar keine Ehre eingeleget, sintemalen dieser auf die Seligkeit nach diesem Leben eben so wenig hält, als auf die vernünftige Sinnbilder der alten Philosophen.

Chilon der dritte Weise von Griechenlande blühete A. M. 3400. Dieser pflegte zu sagen, daß die Vorsichtigkeit künftiger Sachen eine große Tugend von einem klugen Manne seye. Also bezeugt es Plutarchus lib. 2. de plac. Phil. Cap. 34. sein Sinnspruch, den er sich erkießte, war: *Nosce Teipsum*: Zupf dich bey deiner Nase. Oder: Kehre vor deiner Thür. Jngleichen pflegte er zu sagen, daß das Gold durchs Feuer, und der Mensch durchs Gold probirt werde.

Werther Chilon! Du bist den starken Geistern ein starker Dorn in den Augen. Denn die meisten Deisten läugnen die Vorsichtigkeit Gottes, folglich kann ja die Vorsicht keine Tugend eines klugen Mannes seyn. Dergleichen Freygeister solten sich freylich in des Chilons Symbolo erkennen, allein, gleichwie sie keine ächte Erkenntniß von Gott besitzen, eben so schweben sie außer Erkenntniß ihrer selbst. Sie kehren gar selten vor ihrer Thür. Jhre größte Dräustigkeit besteht in dem, daß sie nur bald über die geheiligte Tempel, bald über die gottgewidmete Altär, bald über die gesalbte Geistlichkeit loßziehen. So schlecht die barbarische Völker gesittet, so saft und geistloß ihre Andachten sind, so ungegründet,

und abgeschmackt ihre Ceremonien, so verwürflich ihr äußerlicher Gottesdienst, so hegen sie doch gegen ihre Dervisen die größte Höflichkeit, und begegnen ihren Mufti mit tiefester Reverenz und Ehrerbietigkeit: aber das ist weit von den Freygeistern entfernt, ja ihr Muthwillen steiget so hoch, daß sie nur recht schlechte Titel aussinnen, selbe den Geistlichen nachzuwerfen.

Pittacus Mytilenus der vierte Weise vom Griechenlande ware mit einer so edlen Denkungsart begabt, daß Aelianus lib. 5. Var. Hist. Cap. 4. und Plutarchus in Sympos. ihn nicht genug anrühmen können; Er lage nebst seiner Regierung der Handarbeit ob. Er hielt es für eine außerordentliche Klugheit ein Uebel vorsehen, und denselben bevorkommen. Sein Symbolum war: *Nequid nimis*: Zu viel verderbt das Spiel. Vom Ehestande gab er dieses Lehrstück: *Tu tibi sume parem*: Nehme dir ein gleiche.

Dem Hobbesius gefällt diese Denkart gar nicht. Dann Lib. de Civ. Cap. 17. §. 10. redet er von dem Ehestande also: Es wird nicht ein jeder Beyschlaf verbothen, sondern nur mit keiner Fremden, welche aber eine

Frem-

Fremde, bleibt dem Staat zu bestimmen über. Mithin diejenige, welche dir gleich ist in der Tugend, diejenige, welche dir ähnlich ist in den Sitten, diese gehört nicht für dich, sondern die, welche dir der Staat bestimmt. Der türkische Staat bestimmt nach dem Gesetze des Alcorans Weiber, und Kebsweiber, so viel ein Muselmann ernähren kann, folglich leuchtet dem Herrn Hobbesius das Gesetz des türkischen Staats besser ein, als das von Pittacus Mytilenus.

Der fünfte Griechenlandes Weise heißt Bias. Als sich dieser einsmalen auf der See in der Gesellschaft einiger Bösewichte befand, und ein großer Sturmwind die Wellen aufthürmte, welche das Schife hin und her schlugen, so ruften diese boßhafte den Neptunus um Hilfe an, Bias aber sagte ihnen: schweiget still! damit Neptunus nicht gewahr werde, daß ihr da seyd, und uns mit euch zu Grunde richte. Er pflegte auch zu sagen: *Plures mali.* Es giebt mehr Lasterhafte, als Fromme. Vieleicht hat er schon ein Auge auf diese jetzt so verworne Zeiten, und zersplitterte Sitten geworfen, dann das Laster (sagt der Herr Graf von Oxenstirn, teutscher Version im 5ten Theil

am

am 5ten Blat) besieget die Tugend, die Spitzfindigkeit die Unschuld, die Boßheit, die Gütigkeit, die Gottlosigkeit die Andacht, die Ungerechtigkeit trozet die Gesetze, der Geitz treibt sein Gespötte über die Lieb gegen den Nächsten, die Falschheit waget sich an die Aufrichtigkeit, die Mißgunst verachtet alle Verdienste, die Geilheit belachet die Keuschheit, der Hochmuth tritt die Demuth mit Füssen, und das Fressen, Sauffen und Schwelgen belachet alle Mässigkeit, und endlich verwünschet die Faulheit alle Arbeit und Mühe. Also kann diese verkehrte Welt mit Wahrheit betittelt werden. Dann es sind die Laster auf dem höchsten Grade gestiegen, dergestalt, daß sie ohnmöglich höher steigen können. Folglich hat Bias recht gesprochen, daß es mehr Gottlose, als Fromme gebe. Es war Bias ein besonderer Liebhaber der Armuth, dahero, als er aus seinem Vaterland Priena, flüchtig gehen mußte, und ermahnt wurde, seine Schätze mitzunehmen, gab er zur Antwort: *Omnia mea mecum porto.* Ich habe schon alles bey mir, was mein ist. Weder Thales, weder Bias wußten etwas von den

evan-

evangelischen Räthen, und dennoch hielten sie solche in sehr großen Werthe, daß es kaum auszusprechen.

Allein wie schimpflich, wie spöttlich, wie ärgerlich die Freygeister solche auszischen, kann man lesen im Valsecchi de Spir. Ev. Lib. 2. Cap. 12. nro. 8. ad Not. Lit. A. wo es also heißt: *Quavis ætate contra hæc Consilia declamarunt libertini. Ita fieri debebat, inter perfectionem & Licentiam nulla potest interesse societas. Tamen hoc testari possum, quidquid ipsi, & quidam maligni politici garriunt, in hac Materia his diebus, Divum Thomam aut in opere contra Wilhelmum a Sancto Amore, aut in Summa Theologica, sed præcipue in opere contra gentes Lib. 3tio Cap. 130. & seq. examinasse, & confutavisse.* Zu allen Zeiten haben die Libertiner über die evangelische Räthe gelärmet. Es kann sich halt die Vollkommenheit mit der Ausschweifung nicht betragen. Aber dies muß ich doch gestehen, daß alles, was nur immer in diesem Fach, sie und etwelche boßhafte Politiker schwätzen, schon der heilige Thomas entweder in der Schrift wider *Wilhelmum,*

mum, oder in seiner theologischen *Summ*, besonders aber in seinen Büchern *Contra Gent.* auf die Wagschale geleget, und zerstäubet habe.

Wer wird anjetzt behaupten, daß die Freygeister eine so vernünftige Denkart besitzen, wie die Weisen vom Griechenlande. Lese man nur den englischen Herrn Verfasser: *des Letres sur les Anglois. Let. troisieme Pag.* 88. so wird man finden, was für Schaden die Freydenkerey in Engelland schon angerichtet. *La plus part.* (lauten seine Worte:) *Des Maris ont des Maitresses en Chambre.* Meine Feder schämet sich, dieß in das Teutsche zu übersetzen; es ist ohnehin leicht zu verstehen. Doch dessen ist kein Wunder, dann die Deisterey (sagt Herr Marquis Carraccioli in der besiegten Freydenkerey, pag. 89. & seq.) welche eine reiche Quelle aller Gottlosigkeiten, hat ihren Ursprung in Engelland genommen, anfänglich ekelte es Engelland ab der katholischen Religion, nun will es auch von dem Christenthume abgehen. — — Die Deisterey wurde endlich zur Mode, man redete in den Schenk = Caffeehäusern und Kramläden davon, und sie fande

einen großen Beyfall. — — Die Deisterey wurde für bequem und nach dem Geschmake der Zeiten gehalten. — — Gewisse gar zu natürlich verfaßte Romanen, ärgerliche Gedichte, und ein allzufreye Sittenlehre kamen ihr zu Hilfe, und endlich ist sie zur Muttersprache aller Schwenkmacher geworden. So redet obbemelder Herr Marquis Caraccioli.

Der sechste Weise vom Griechenlande war Cleobulus Lidius. Er war berühmt wegen der Beschreibung des Jahres, die er in griechischen Versen verfertiget. Laertius giebt ihm ein ungemeines Lob. Sein Sinnspruch besteht in diesen zwey Worten: *Modum serva.* Beobachte Ziel und Maaß. Dahero ist er auch ein großer Liebhaber der Mäßigkeit, und anderer aus dieser entspringenden Tugenden gewesen.

Wie himmelweit aber die Freygeister von dieser Richtschnur abgehen, wie weit sie von der Mäßigkeit und anderen mit diesen verknüpften Tugenden entfernt sind, werden wir in dieser Abhandlung nach der Länge hören. Ich wende mich dahero zu den letzten Weisen von Griechenlande.

Dieser

Dieser heißt Periander Corinthius. Dieser verlegte alle seine Gedanken auf die Demuth, er wollte nicht einmal gestatten, daß man nach seinem zeitlichen Hintritte sein Grabe besuchen sollte. In der *Antolog. Epigram. Græc. Lib* 1. *Cap.* 36. wird ihm folgendes Symbolum angerechnet: *Iram rege.* Mäßige den Zorn. Mithin müssen auch seine Gedanken auf die Sanftmuth abgezielet haben.

O wenn ich jetzt den Zorn der Freygeistern betrachte, wodurch sie ganz zähnbleckend die Geheimnißen unseres Christenthumes anfallen, und ihre Gall über selbe ausgeifern, so würde ich kaum fertig werden können. Evremond zürnet über jene, welche sich unterstehen, das Daseyn eines Gottes zu demonstriren. Vide Tom. 1. *Jugment sur les Sciences.* Helvetius entrüstet sich wider die menschliche Freyheit: *NB.* Und ist doch ein Freydenker. Hobbesius bewürket ein gleiches. Rousseau ist erbittert über das ganze Evangelium. Tolandus steht auf wider die Religion selbsten. Vaninius laßt sich lieber lebendig verbrennen, als an Gott glauben. Voltair giebt vor, daß die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele eine Erfindung von der ägyptischen Staatskunst seye.

Woolstonus schaumet vor Zorn, wenn man ihm etwas meldet von der Auferstehung Christi, und so weiter von anderen zu reden.

O wie billig demnach habe ich die sieben Weise aus Griechenland auftretten lassen, um dadurch nicht nur die gottlose Freygeister, sondern auch viele laue Christen zu schanden zu machen.

II.

Der weltweise Plato.

Numenius ein pytagorischer Schüler nennet den Plato einen attischen Moyses, weil er die schönste Urtheile über die Bücher Moysis fällte. *Origenes* Lib. 6. Cont. Celsum behauptet, daß Plato fast alle seine gelehrte Gedanken aus den Büchern der Propheten gezogen. O was würde Plato erst über das Evangelium geurtheilet haben, wenn er zu solcher Gnadenzeit gelebt hätte; da er aber im letzten Jahre der 87sten Olympias florirte, so hat er doch Jünger und Schüler hinterlassen, welche viele Achtung auf das Evangelium Johannis hatten, wie es ganz schön erweiset der Cardinal Gotti, Tom. 1. de veritate Religionis Tract. 6. pag. 560.

Was

Was soll ich nun in Anbetracht dessen für Muthmaßungen von den Freygeistern bilden? haben sie wohl auch ein so geschmakvolles Genie für die Bücher der heil. Schrift? O nein. Dann ihr Hauptsystem besteht darinn, daß sie eine geoffenbarte Religion leugnen, mithin verwerfen sie sowohl die Bücher des alten, als des neuen Testamentes. Ihr ganzes Gedankengewebe beruhet in dem, daß sie nach Zeugniß Valsechi Lib. 1. Cap. 1. pag. 9. **das christliche Religionsgebäude für ein Gedicht, das heil. Evangelium für einen Scherz, und die heil. Blutzeugen Christi für dumme Köpfe ansehen.** Sie Kochen keine andere Gedanken, sie hegen keinen anderen Sinn, sie ernähren keine andere Flammen, als nur solche, durch welche sie ihre ärgernisvolle Thaten, ihre gottlose Werke, ihre verliebte Romanen, und ihre giftdünstende Schriften an den Tage legen. Sie richten ihr freygeisterisch Gebäude gleich einem Babel auf, um die Felsen Petri untergraben zu können. Die Freyheit zu denken, die Verwegenheit zu schreiben, die Ausgelassenheit zu leben halten sie für ein ehrwürdiges Geschenk der Natur. Aber wie unvernünftig dieses seye, habe ich in der ersten Bildniß wider den Herrn Gott-

lob von Justi sattsam erwiesen, wohin ich auch den geneigten Leser anweise.

III.

Der weltweise Aristoteles.

Was für vernünftige Gedanken Aristoteles, welcher nach Meynung des gelehrten Herrn Anselm Desing um das Jahr der Welt 3616 blühete, von dem göttlichen Wesen geschildert, können mit Ruhm nicht genugsam entwerfen. Laertius und andere, welche sein Leben beschrieben. Er verachtete zu Athen die Götzenbilder. Er erkennte einen einzigen unsichtbaren Gott, da er aber diese Erkenntniß öffentlich an Tage legte, mußte er das Land räumen, seine aufgerichtete Schul verlassen, und in Eubäa bey der Meerenge Euripus sein Leben zubringen. Dennoch veränderte er seine kluge Gedanken von einem göttlichen Wesen niemalen. In Lib. Magn. Moral. druckt er seine Gedanken mit diesen Worten aus: **Wenn jemand so unerschrocken ist, daß er auch so gar keinen Gott förchtet, der ist nicht ein starker, sondern ein dummer Mensch.**

Dieser aristotelische Ausdruck ist in der That ein heftiger Donnerklapf wider die Freygeister. Dann wer unter ihnen wird wohl Gott förchten? etwann die Atheisten? Aber diese sind ja Leugner Gottes. Etwann die Materialisten? Aber diese lassen in jener Welt weder Belohnung, weder Strafe zu. Etwann die Deisten? Aber diese nehmen nur einen Gott an, der sich um die menschliche Handlungen nichts annimmt. Etwann die Naturalisten? Aber diese schmieden sich so willkührliche Idéen von Gott, daß sie alle übernatürliche Geheimnißen zurück werfen. Freundlicher Leser! erachte nun! wer vernünftiger von Gott dachte? Aristoteles? oder die heutige Freygeister?

IV.

Der weltweise Seneca.

Seneca, der um das Jahr Christi 62. zu Zeiten des Tyrannen Domitius Nero florirte, liese von sich solche Gesinnungen und erhabne Gedanken zum Christenthume spühren, daß ihm Tertullianus lib. de anima diesen Lobspruch mit wenigen Worten, aber mit großen Ausdruck beyleget: *Seneca ſæpe noſter.* Seneca ist oft auf unse-

rer Seiten. Ja das Seneca sollte mit dem großen Weltapostel einen Briefwechsel gepflogen haben, bezeuget Hieron. in Catalog. Vir. illust. und August. epist. olim 53. nunc 153.. auch sonst der kitzliche Kritiker Alexander Natalis, welcher (hier muß ich einen anderen Kritiker etwas leise ins Ohr sagen) welcher, sage ich, wie es die ganze gelehrte Welt weiß, seine Kirchenhistorie nicht durch pure Dissertationes, sondern auch durch Capita und Articulos behandelt, welches ich dem Herrn Kritiker in Fonte alle Augenblick zu zeigen im Stande, und bereit bin. Nun auch dieser, nämlich, Alex. Natal. schreibet in seiner Hist. Eccles. Novi Testamenti. Secul. 1. Cap. 12. Art. 5. von diesem Briefwechsel also: *Licet Epistolas ad Senecam, & Senecæ ad Paulum, quæ nunc extant, & quas refert Sixtus noster Senensis lib. 2. Bibliothecæ Sanctæ, Genuinas esse non contendam, imo suspectas habeam cum viris eruditis. — — — — tamen inficiari non ausim, Senecam quasdam ad S. Paulum Epistolas dedisse, & Paulum vicissim quasdam Scripsisse ad Senecam. Id ut asseram, adducor Auctoritate Sanctorum Doctorum Hieronimi, & Augustini &c.* Obwohlen ich die Briefe Pauli zu den Seneca, und des Seneca zu Paulo, wel-

welche Sixtus Senensis auf die Bahn bringt, nicht für ächt, sondern mit den Gelehrten für verdächtig halte, so unterfange ich mich doch nicht zu läugnen, das Seneca etwelche Briefe zu Paulo, und Paulus etwelche zu Seneca geschrieben. Dieß zu behaupten bewegt mich das Ansehen der heiligen Lehrern Hieronimus und Augustinus. Es scheint auch, daß diese Meynung einen Grund in dem Sendschreiben des Apostels zu den Philipp. am 4 Cap. habe, wo der Apostel alle begrüßet, besonders die, so von dem Hause des Kaisers sind; nun aber Seneca ware der vernünftigste Hofmeister in dem Hause des Kaisers: mithin kann ganz füglich Paulus auch diesen verstanden haben.

Es ist ganz gewiß, daß die Gedanken durch Briefwechsel unterhalten werden. Von Freygeistern habe ich einige, welche theils in teutscher, theils in französischer Sprache abgefaßt sind. Allein es blickt kein anderer Geist heraus, als nur der politische Weltgeist. Es ist kein anderer Saft darinn, als etwelche hochtrabende Poetensprünge, es kömmt kein anderes Gezeug für, als nur spielende Federwort. Es riecht kein anderes

Gewürz heraus, als nur lautere Eitelkeit. Es steckt kein anderer Kern darinn, als nur daß verhühlete Laster, und ich finde keine andere Wirkung, als nur die Art frey zu denken, und recht frey wider die Geistlichkeit zu schreiben. Prob halber will ich ein Muster hersetzen von einem Büchelgen, so diesen Titl führt: Die neue Vestallinen. Es ist ein Werk ohne Approbation, mithin ein Scarteque der Finsterniß. Pag. 70. druckt dieses Werk folgende Gedanken aus.

Was doch nicht ein Mönchsgewissen:
Für ein liebes gutes Närrchen! —
Wenn es noch so voller Unruh,
So läßts sichs doch gerne stillen
Wenn es der Probabilismus
Nur ein Bisgen hutscht, und einwiegt;
Doch jezt kommt wer: hurtig schnauze.
Lege dich in frömmere Falten.

Wenn ich jezt einen alten Weltweisen fragen kunnte, was für ein Geist aus diesen Versen hervor blinze, so würde er antworten: Theils ein bißiger, theils ein verworrner, theils ein verliebter. Die Antwort wäre weiter nicht uneben, dann das ganze Büchlein ist mit verliebten, mit einfältigen, und mit recht elenden Gezeuge angefüllt.

Ich darf den Herrn Voltaire auch nicht vergessen, dieser, da er als Apollo abgemahlt wurde, und etliche Witzlingen darob ihr Gespötte trieben, lieferte seine Rach mit folgendem Epigramm.

Toll war der Künstler, toll —
Ihr Herrn! ich raums euch ein,
Er macht mich zum Apoll,
Silenus möcht ich seyn:
Wie stattlich könnt Voltair
So durch sein Leben wandern:
Ihr hüpftet alle um ihn her
Und Er — ritt einen nach den andern.

Virgilius schreibt, das Silenus der Lehrmeister des Bachus gewesen, und dieß wünschet sich Voltair zu seyn, damit er die Pariser Witzlinge bereuten kunte. Nun was ist dieß wohl für ein Geschmack? Was für ein Geist? Was für ein Saft? Was für eine Stärk? Was für ein erhabnes Wesen eines solchen Freydenkers? Die letzten zwey Zeilen haben nicht einmal ein rechtes Metrum, dahero brache Monsieur Schubart in seiner Chronik in dieses Scholion aus: Abgelebter Witz! Voltair kann sich legen, und schlafen, dann für uns ist er todt.

Wohl recht demnach schreibt der Herr Marquis Caraccioli in seinem Werk die Welt ein Räzel, oder die besiegte Freydenkerey wider solche Geister also: Man braucht keine scharfsehende Augen, die Laster unserer starken Geister zu entdecken: sind selbe Dichter oder Poeten, so verwenden sie ihr Gabenpfund zu Gunst der Lastern. Sie lassen selbe im Reize der Gestalt auftretten. Sind sie Weltweise, so verlegen sie sich auf die seltenste Metaphysik, die vermittelst gewiser Grundsätze und Spitzfindigkeiten unsere Seele zur Materie macht. Sind sie Helden, hören sie nur ihre Ehrsucht an, und vergießen ohne Bangigkeit häufiges Menschenblut, wie das Wasser. Sind sie Staatsbediente, so thun sie dem Irrthume keinen Einhalt, sie lachen mit froher Brust, wo sie die Gottlosigkeit auf dem Throne sitzend ersehen, und verschlingen den Armen, wie ein Stück Brod. Dieß sind also die schöne Folgen der Freydenkerey.

V.

Der weltweise Crates.

Crates ein Thebaner verfiele auf die Gedanken, daß der Tugend nichts so im Wege stehe, als die Besitzung der Reichthümer. Er selbst erbte von seinen Voreltern schöne Wiesen, fruchtbare Felder, stolze Gärten, prächtige Häuser, und holde Weinberg; da ihm aber deren Cultur viele Ausschweifungen macht, und seiner Gedächtniß große Sorgen gebahr, so verkaufte er alles, und erhielt davor ein sehr beträchtliches Kapital. Allein weil ihm auch dieses Geld Bekümmernißen brachte, und ihm die Furcht ankam, entweder beraubt, oder deswegen getödtet zu werden; so beschlosse er, sich auch des Geldes ganz und gar zu entschlagen, und warfe alles auf einmal in das Meer mit diesen Worten: *Ite infelices divitiæ! volo perdere vos, ne me perdatis.* Der Uebersetzer des Herrn Grafen von Oxenstirn verteutscht es also: Geher hin und verlieret euch ihr unglückselige Reichthümer, ich will euch verlieren, damit ich selbst wegen euch nicht verlohren werde, ich will euch ersäufen, aus Beysorg, ihr möchtet mich ersäufen. *Mergam vos, ne me mergatis.*

Ob-

Obwohlen nun Crates klüger gehandelt hätte, wenn er den halben Theil zu seinen Nutzen, und den andern halben Theil zum Unterhalt der Armen gewidmet hätte, so kann man doch diese Sittenlehre heraus ziehen, daß Crates die Weißheit, die Wissenschaft, und die Armuth allen Schätzen und Reichthümern vorzog, an welchen Exempel sich die Freydenker zwar spieglen könnten, wenn ihr Herz nicht zu allen Lastern geneigt wäre.

Doch wir müssen auch ein wenig sehen, wie dann die Freygeister ihre Reichthümer anwenden. Der Freygeist (sagt der Herr Marquis Caraccioli Pag. 137. in der besiegten Freydenkerey.) verschwendet das Geld in allerley Gattungen der Schwelgerey. Er macht sich nichts aus dem Ehebruch, nichts aus List, und Betrügereyen, nichts aus Häufung der Schulden mit Schulden, nichts aus dem Sturz seiner armen Gläubiger, nichts, wann er den Bedienten den halben Liedlohn zurück hält. Nun vergleiche man einen solchen Freygeist dem weltweisen Crates, so wird man ohnfehlbar finden, das Crates weit vernünftiger dachte, als ein solcher vom obigen Herrn Marquis mit lebhaften Farben entworfener Freygeist.

VI. Der

VI.

Der weltweise Anacharsis.

Dieser Weise florirte zur Zeit des Königs Cräsus. Seine erhabne Gedanken von dem Gehorsam gegen die Oberen, seine gegründete Idéen von dem Stillschweigen, seine schöne Begriffe von der Verzeihung, seinen Abscheu von der Ehrsucht und Geitz kann man lesen in dem Briefe, welchen er an den König Cräsus geschrieben: Er ist enthalten in Tom. 1. pensées diverses des Herrn Grafen von Oxenstirn im Französischen. Von dem Uebersetzer aber ist solcher zu finden im 3ten Theile Pag. 108. und lautet also:

Wisse Cräsus! wir lernen auf der hohen Schule zu Athen nicht zu befehlen, sondern gehorsamen zu wissen, auch lernen wir nicht zu reden, sondern vielmehr zu schweigen, wir verlangen auch nicht, Disputiren zu können, sondern wir bewerkstelligen gern dasjenige, was uns vorgeschrieben ist; nicht uns zu rächen, sondern zu verzeihen wissen; nichtsweniger suchen wir, als eines andern Vermögen, wir befleißen uns, von nnsren eignen noch etwas zu schenken, wir wollen auch nicht geehrt, sondern verbunden seyn, Tugendhaft zu wer-

werden, vieles wollen wir auch nicht, sondern wir wollen wissen, mit wenigem Vergnügt zu seyn.

Man wird gewiß von einem Freygeist wenig dergleichen Gedanken gelesen haben: Aber von der Unabhängigkeit, von der Freygebohrnheit findet man in den freydenkerischen Schriften und Epistlen so vieles, daß es ein Wunder, warum man doch solche nach Ungehorsam, nach Aufruhr, nach Rebellion abzielende Schriften in vielen Ländern geduldet, da doch die Secte der Freydenker vermög des westphälischen Friedens gar nicht zu toleriren. Dann die geheiligte Kronen der Potentaten, ihre von Gott ausgetheilte Scepter, ihre vom Himmel gesetzte Thronen sind nicht sicher, wo sich Freydenker aufhalten: Dann ein Mensch ohne Religion ist ein Mensch ohne Gewissen, das Gewissen eines solchen Menschens ist die Richtschnur seiner Gedanken, diese Gedanken bleiben nicht in ihrer Sphäre, sondern wirken das, was die Freyheit, was die Freygebohrnheit, was die Unabhängigkeit einem solchen eingiebt. Eines fußet sich auf das andere.

Kurz: Die alten Weltweisen dachten besser, klüger, vernünftiger, erhabner, und heilsamer, als die Freygeister zu unseren Zeiten, und eben

da-

daher hatten auch die alten Philosophen ein nach guten Sitten besser gebildetes Gewissen, als die Philosophen zu dieser Zeit. O was für eine Ausflucht werden dermaleinst diese Freygeister haben? wenn sie vor dem Gerichte Gottes (welches sie zwar jetzt nicht glauben, dort aber erfahren werden,) so gar durch die alte Weltweisen müssen beschämet sich sehen. Sie haben durch das Baade der heil. Taufe mit dem dreyeinigen Gott einen Bund geschlossen, allein diesen nach ihrer Willkuhr gebrochen. Sie sind Kinder des Belials geworden, sie haben auf dem Wege Balaams gewandelt, und werden wie Core, Dathan und Abiron zu Grunde gehen. Gott wird zu ihren Untergang lachen, und sprechen, was er vor Zeiten geredet durch den Mund des Propheten Malachias am 2 Cap. Ihr seyd von dem Wege abgetretten, und habt viele im Gesetz geärgert. Ihr habt den Bund Levi gebrochen — — darum hab ich euch auch verächtlich, und niedrig, und unwerth vor allen Völkern gemacht. Nachgehnds wird es heissen, was im Evangelio, welches sie für einen Scherz gehalten, steht. *Ite Maledicti &c.* Geht hin ihr Vermaledeyte ꝛc. O wie förchterlich! wie entsetzlich! wie erschröcklich wird der Tage des Herrn seyn?

Zweyter Satze.

Die alten Weltweisen schrieben vernünftiger, als die heutigen Freygeister.

Von der Denkart führt mich die Ordnung zur Schreibart, und diese ist bey den Freydenkern eben so Vermessen, wie ihre Art zu denken. Ich muß schon wiederum die alten Weltweisen zum Vorschein kommen lassen, um Licht und Finsterniß besser entscheiden zu können, ich werde also in gegenwärtigen Satze ganz deutlich beweisen, daß die alten Philosophen weit vernünftiger geschrieben, als die freye, gottlose, und verwegene Geister zu unseren Tägen. Nun aber nicht aus der Ordnung

zu treten, wollen wir erstlich die Feder des Socrates, zweytens des Plato, drittens des Aristoteles, viertens des Seneca, fünftens des Athenagoras, sechstens des Aristides und des Quadratus in Ueberlegung ziehen.

I.

Die Feder des Socrates.

Wie edel Socrates, der um das Jahr der Welt 3560 berühmt ware, von den Sitten, wie schön von der Tugend, und wie erhaben von den Englen geschrieben; bezeugen Clemens Alex. Lib. 5. Strom. Cleanthes Lib. 2. de volupt. Euseb. Lib. 5. præpar. Ev. Cap. 29. und August. Lib. 8. de civ. Dei Cap. 3. weil aber alles anzuführen zu weitläuftig wäre, so will ich nur zwo Lehren von seiner Feder anziehen; Erstens, wie er sich von den Atheniensern beurlaubet. Zweytens, was er von Gott verlangte. Was das erste betrift, so schreibt Socrates zu den Bürgern von Athen also:

Vos equidem Athenienses Complector, ac diligo, sed tamen DEO POTIUS quam hominibus obtemperabo, nec dum spirare quidem,

eique rei vacare potero, philosophari desinam, vosque cohortari, & in quemcunque vestrum. Incidero, eum fidenter admonere &c. Ich umarme euch meine Athenienser, und liebe euch, aber dennoch werde ich vielmehr Gott, als den Menschen gehorchen, ich werde zwar nicht mehr athmen, und selber Sache obliegen können, ich werde zwar aufhören von der Weltweißheit zu handeln, und euch zu ermahnen, und wem ich von euch in die Hände fallen werde, getreulich zu erinnern. rc.

Eusebius bezeugt, daß diese Schreibart sehr genau übereinstimme mit dem heiligen Text: Act. 5. Cap. 29. v. wo es heißt: *Obedire oportet Deo magis, quam hominibus.* Man muß mehr Gott gehorsamen, als den Menschen. — — — Förchtet nicht die, so den Leib tödten, die Seele aber können sie nicht tödten.

Was für ein in die Ewigkeit dahingehender Freygeist hat sich jemahlen solcher Ausdrücke bedienet? Doch wir wollen dieses spahren bis zum dritten Satze, wo wir die sterbende Freygeister ein wenig weitläuftiger zur Betrachtung vorstellen werden.

Ich

Ich gehe demnach meinem Versprechen gemäß zu der zweyten Lehre, so uns Socrates hinterlassen. Ich muß aber zuvor anmerken, daß er nach Auslegung Eusebius durch die Götter die Engel, und durch das Wort *Dæmonium* einen Geist verstehe. Dieses vorausgesetzt lautet seine zweyte Lehre also: *O Pan! & dii alii! date mihi, ut intus sim pulcher, & honestus.* *O Pan!* und andere Götter! gebt mir, daß ich innwendig schön, und ehrbar seye. Es wußte nämlich Socrates wohl, daß von der Wahrheit die Ehrbarkeit, und von dem Irrthume die Häßlichkeit der Sitten entspringe.

Allein diese socratische, oder vielmehr christliche Lehre geht dem Freygeist Helvetius gar nicht ein. Er schreibt in seiner saubern Ethik. Discours. 3. Cap. 9. Daß die Wahrheit geoffenbart werde durch Schmerzen und Wollust. Also wer ein Belieben tragt, zur Wahrheit einer Sache zu gelangen, der muß entweder Schmerzen oder Wollüsten suchen, oder alle beede zugleich. Helvetius baut seine ganze Ethik auf zwey Stücke. Erstlich auf die nothwendige Revolutionen aller auch von der Freyheit abhangenden Sachen. Zweytens auf Schmerzen und Wollüsten. Wie un-

unvernünftig alles dieses seye, muß auch ein Halbgelehrter einsehen; denn durch das erste benimmt er dem Menschen die Freyheit, und ist doch selbst ein Freygeist, oder er muß gestehen, daß er wegen seinen innern Revolutionen ein nothwendiger Freygeist seye. Durch das zweyte sperrt er Thür und Thor zu allen Lastern angelweit auf, mithin sieht man ja klar, das Socrates weit vernünftiger geschrieben, als Helvetius, dieser verwegene Freydenker.

II.

Die Feder des Plato.

Auch Plato schreibt vernünftiger, als die Freygeister. Er folgte dießfalls seinem Lehrmeister dem Socrates nach. *Inter Discipulos Socratis* (sagt Aug. lib. 8. de Civ. Dei. Cap. 4.) *Excellentissima Gloria claruit Plato.* Unter den Schülern des Socrates hat Plato am herrlichsten geleuchtet. Nachgehends behauptet er, daß die mehreste platonische Lehrsätze mit der christlichen Lehre übereinstimmen. Doch wollen wir den Plato selbst hören.

In Philosophia Morali schreibt er von Gott also: Gott ist aller Dingen ein Schöpfer. Er ist das Licht, wodurch wir das Gute erkennen, und wirken mögen: von ihm haben wir den Ursprung der Natur, von ihm ist die Wahrheit der Lehre, und die Glückseligkeit des Lebens.

Aber mein lieber Plato! wie kann dieses seyn? Wenn sich Gott gar nichts um die menschliche Handlungen annimmt? wenn Gott allein mit seiner ewigen Glückseligkeit zufrieden, den Menschen seine Weltfreuden nicht verwehret, wenn Gott durch keine einzige Sünde kann beleidiget werden. Wie? antwortet Plato: wer schreibt dann so ungereimt, so verwegen, so garstig, so unvernünftig? O mein Plato! dieß schreibt ein französischer Freygeist, Let. sur la Religion essentielle. Part. 1. Pag. 2. wo er auch diese Worte beysetzt: Das zukünftige Leben ist ein leere und eitle Forcht.

Geliebter Leser! urtheile! wer von Gott vernünftiger geschrieben? Plato? oder dieser französische Freygeist?

III.

Die Feder des Aristoteles.

Aristoteles kann mit Fuge ein Hammer der Freygeister genennet werden. Dann die, welche keinen Gott förchten, hält er für keine starke, sondern für schwache Geister, wie wir schon im ersten Satze Nro. III. gemeldet. Und 2. Ethicor. Cap. 4. schreibt er wider die Freygeister also: **Die meisten wirken nicht nach der Tugend, sie meiden so gar die Reden von derselben, und halten dafür, sie wären Philosophen.** Deutlicher hätte Aristoteles die Freydenker nicht schildern, und mit keinem ächtern Pemsel entwerfen können. Nun wollen wir auch vernehmen, was er von Gott, und von den Tugenden schreibet.

Lib. 2. Metaphyl. Cap. 1. sagt er, daß **der menschliche Verstand zu den göttlichen Dingen eben so dunkel seye, wie eine Nachteul zu dem Lichte der Sonnen.** Das Daseyn eines Gottes beweiset er aus dem Gebäude der Welt, aus dem Glanze der Sonne, aus dem Schimmer des Mondes, aus dem Glizer der Sternen, aus der Ordnung des Himmels, und der ebnen Fluth des Meeres, wie es Cicero bezeugt. Lib. II. de Nat. Deor. Nro, 37.

Ferner: wie edel Aristoteles von der Vorsichtigkeit Gottes, und von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele geschrieben, erhellet aus deme, was er wider jene schrieb, welche die menschliche Seele für ein körperliches Wesen hielten. Wie es zu lesen Lib. 1. de anima. Cap. 3. Er hatte schon einen Vorgeschmack von dem anderen Leben in jener Welt.

Was wird aber nun wohl der Freygeist Lucretius darzu sagen? Welcher sich erkühnet Lib. 3. v. 238. zu lehren, daß die menschliche Seele bestehe *ex aura tenui, calido vapore, & aere.* Aus subtilen Wind, aus warmen Dampf, und aus Luft. Es muß also dieser Freygeist einen Verstand aus subtilen Wind, einen Willen aus eitler Luft, und eine Gedächtniß aus warmen Dampf gehabt haben. Dann dieß sind die drey Kräften der Seele: Folglich muß der Herr Lucretius ein dampfvoller, und luftreicher Windmacher gewesen seyn. Warum nicht? spricht Monsieur Voltair. Let. 13. sur M. Locke. Es ist ja eine denkende Materie möglich: mithin bestehen halt die Gedanken des Herrn Voltairs auch aus subtilen Wind, aus warmen Dampf, und aus elastischer Luft.

Die Elasticität ist eine sich ausdehnende Kraft: Folglich wenn Voltair poetisch schreibt, so müssen seine Vers, welche aus der luftreichen Seele herfliesen, sich ungemein ausdehnen, wenn keine Hinderniße in das Wetterglas fallet. Schreibt er Französisch, so muß diese Sprache in seiner Seele entstehen, aus warmen Dampf. Schreibt er aber Teutsch, so holt er die Phrases aus der Luft, und zwar, wenn es ein mittelmäßiges, aus der ersten, wenn es ein reines, aus der zweyten, wenn es ein recht hoch stolzes, aus der dritten Region.

Ich bitte den günstigen Leser, er möge über mich nicht ungedultig werden, denn ich habe diese Anmerkung nothwendig machen müssen, dann auf diese Art habe ich die von dem *Lucretius* gesetzte Definition oder Bestimmung der Seele practisch genug erkläret. Ich wende mich nun wieder zu meinem *Aristoteles*, um seine Feder ferner zu bewunderen.

Lib. 1. Ethic. Cap. 4. schreibt er, daß es nothwendig seye, daß derjenige gute Sitten besitze, der von ehrbaren, von gerechten, und bürgerlichen Sachen etwas hören will. Eod. lib. cap. 9. schreibt er, daß die Belohnung, und das Ziel der Tugend etwas göttliches, und seliges seyn müsse.

Aber was für ein göttlicher Lohn wird wohl der Tugend zu Theil werden, wenn die menschliche Seele ein Gewebe von Luft, Wind, und Dampf ist, wie es die Materialisten mit Lucretius behaupten: denn diese armselige sind ja gezwungen, ihren Verstand in die Gränzen des Winds, ihren Willen in die Region der Luft, und ihre Gedächtniße in die Atmosphære der Ausdünstungen nach dem Tode zurück zu schicken.

Ich überlasse nun das gesunde Urtheil dem geneigten Leser, fragend, welche Schreibart ihm vernünftiger dunke, die des Aristoteles? Oder die der Freygeistern? Will man indessen etwann noch mehr von der Feder des Aristoteles wissen, so beliebe man nur mit fliegenden Augen alle seine libros Ethicorum zu durchwandern, so wird man Lib. 1. Cap. 10. die schönste Bildung von der Glückseligkeit der Tugend, Lib. 3. die Beschreibung der Rathschlägen, der Stärke der Mässigkeit. Lib. 4. Die Schilderung der Freygebigkeit, der Eingezogenheit, der Demuth, der Sanftmuth, der Wahrheit, und der Schamhaftigkeit finden. Man wird Lib. 5to sehen, wie schön er behandle die Materie von der Gerechtigkeit, von der Armuth, und von der Geduld. Man wird be-

bewundern, mit was Lobsprüchen er Lib. 6to die Weisheit, und Klugheit erhebe. Man wird Lib. 7timo finden das Lob der Keuschheit, und den Schaden des Wollusts. Lib. 8vo wird man sehen, wie schön er schreibt von der Freundschaft und Haushaltung. Lib. 9no. von der Dankbarkeit, Güte, und Einhelligkeit. Kurz: dieser Weise Philosoph hatte ein gewises Licht eines andern Lebens, dahero hegte er auch richtigere Meinungen von der Glückseligkeit des Menschens. Es waren die alten Philosophen in Bestimmung des höchsten Guts in ihren Sentenzen nicht einig. Zeno vermeinte, das höchste Gut des Menschens bestehe in der Ringkunst. Aeschines hielte den Schlaf dafür, die Corinthier waren der Meinung, es bestünde in dem Spiel. Die Epicurer glaubten es von dem Wollust. Andere setzten es in der Ehre, Reichthum, Würde, und Schönheit des Leibs, ein jeder hielte das für das höchste Gut, was seiner Passion angemessen war. Aeschines war ein trauriger Faullenzer, dahero glaubte er, das höchste Gut bestünde im Schlafen. Pyndarus ist öfters mit Krankheiten überfallen worden, deswegen setzte er das höchste Gut in die Gesundheit. Chilon, als er nach Corintho kam, fande er die ganze Stadt mit Spielen beschäftiget, dahero setzte er

er das höchste Gut in das Spielen. Nur Aristoteles kunnte sich die Ehre zuschanzen, daß er am nächsten das Centrum traf. Dann dieser fande sein höchstes Gut in der Tugend und Weisheit. Viehische Einbildungen hatten bey ihm keinen Platz. *Nec de virtute* (sagt er Lib. 10. Ethicor.) *Scire sat est, sed enitendum est, ipsam habere, ac uti.* Es ist nicht genug, von der Tugend etwas wissen, sondern man muß sich auch bestreben, dieselbe zu besitzen, und mit selber sich auszuzeichnen.

Günstiger Leser! hast du jemahl bey den herumstreifenden Freygeistern sothane Schreibart gesehen? Solche Lehren gelesen? solche Sätze gehöret? Mit einem sichern Nein wirst du mir antworten, und eben deswegen das Geständniß geben, das Aristoteles weiser, kluger, vernünftiger, und erhabner geschrieben, als die Freygeister zu unseren Zeiten.

IV.

Die Feder des Seneca.

Wie gelehrt, wie vernünftig, wie weiß Seneca von Gott geschrieben, erhellet aus dem

4ten Buch de Benef. Cap. 19. wo er wider den Epicurus folgender massen schreibt: *Tu Epicure! Deum inermem facis, omnia illi tela, omnem detraxisti potentiam, & ne cuiquam metuendus esset, projecisti illum extra Mundum. Hunc igitur inseptum ingenti quodam & inexplicabili Muro, divisumque a contactu & conspectu Mortalium non habes, quare verearis: Nulla illi nec tribuendi, nec nocendi Materia est.* Du o Epicurus! hältest Gott für schwach, du hast ihm alle Pfeil und Macht benommen, und damit sich Niemand seiner beförchten möchte; hast du ihn gar aus der Welt geworfen. Diesen nun mit einer grossen und unaussprechlichen Mauer uneingeschränkten, von Berührung, und Angesicht der sterblichen weit entfernten Gott bist du nicht befugt zu förchten: Dieser hat keinen Stof, weder zu belohnen, weder zu strafen:

So schreibt Senea wider den gottlosen Epicurus, aber eben dieses schreibet er auch wider den Freygeist Hobbesius, der de Civ. Cap. 1. §. 10. einem jeden alles erlaubt was er nur immer zu üben, und zu geniesen verlangt. Dann

Gott

Gott (sagt sein Collega Helvetius :) ist nicht der Ursprung der Gerechtigkeit, sondern die natürliche Sinne, und das persönliche Interesse. Vid. Helvet. Discurs. 3. Cap. 4. Gott (sagen diese Freygeister) kann weder durch unsere Bosheit beleidigt, weder zum Zorn gereizet, weder durch unser Geberh bewegt werden.

Urtheile man anjetzt, wer vernünftiger von Gott geschrieben? Seneca? oder diese boshafte Freygeister? Förchte viele, (spricht Seneca in seinen weisen Sprüchen) ob du gleich nicht einen jeden förchtest. Was förchten aber bey diesen toleranten Zeiten die Freygeister? Sie förchten keinen Gott, sie förchten keine Hölle, sie förchten keine, weder weltliche, noch geistliche Obrigkeit, sie förchten keine Bannstrahlen, und im ganzen römischen Reiche haben sie keine Inquisition zu beförchten, somit leben und schreiben sie frey dahin, was ihnen nur immer gottloses unter die Feder kömmt. Sie lästern wider Gott, sie schelten wider den Papst, sie fluchen über die Cardinäle, sie geifern wider den Ornat in Templen, sie schaumen wider die geheiligte Melchisedechs, sie spötteln über die Geheimnißen

unse=

unseres Glaubens, und alles ist ihren bissigen Zähnen zum Tadl ausgesetzt; sie sind die Geldgierigste Rathgeber. Diese saure und betrübte Umstände sollten ja einem jeden patriotisch-gesinnten Christen die Feder in die Hand geben, gemeinschaftliche Schriften wider diese gottlose Geister zu verfertigen, und ihnen einen Federkrieg anzukünden. Die Wahrheit wird allzeit triumphiren.

V.

Die Feder des Athenagoras.

Athenagoras, welcher unter Marco Aurelio Antonino, und Commodo lebte, verfertigte eine unvergleichliche Apologie oder Schutzschrift für die gesamte Christenheit, wie zu lesen Tom. I. Biblioth. pat. Græco-Latin. er schriebe auch ein schönes Werk von Auferstehung der Todten, wie es Justin. M. anmerket. Kurz: Athenagoras war ein zum Christenthume bekehrter Philosoph.

Wenn man heut zu Tage von den Freygeistern eine Schutzschrift erwarten müßte, so müßten wir entweder Naturalisten, oder Deisten,

oder

oder Protestanten werden. Ein Katholik hat gewiß keine zu hoffen. Schutzschriften für die Toleranz flattern überall herum, Schmähschriften wider den verstorbenen großen Pabst kann man im Ueberfluß finden, verliebte Romanen, und andere der Religion zu Last fallende gottlose Scartequen trift man schier gar bey allen Buchhändlern an. Aber Schutzschriften für die Kirch, Apologien für die Religion, Trostschriften für den Pabst, Schirmschriften für die Geistliche, besonders für die geheiligte Nachfolger der Apostlen, sind anjetzt so rar, wie im Winter die Schwalben.

Geliebter Athenagoras! Du hast bey diesen Zeiten wenig Nachfolger. Dann die Freygeister als unruhige Köpfe wissen keine andere Fußstapfen, als allein der Ruchlosigkeit.

Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß Ludovicus XV. die löbliche Verordnung machte, Vermög dessen ein jeder gottloser Schriftsteller zum Tode solle verdammt werden. O wann dieses Gesetz wieder erneuert würde, so würde gewiß kein Freydenker sich unterfangen, solche gottlose Schriften an das Licht zu geben. Denn den Tod förchten sie doch mehr, als Gott.

VI.

Die Feder des Aristides, und Quadratus.

Hieronymus in Catal. Script. Ecclef. Cap. 31. erwehnet, daß Aristides ein atheniensischer Weltweiser eine Schutzschrift für die Christen aufgesetzet, und selbe dem Kaiser Hadrian übergeben. In dieser Apologie wird das Christenthum mit edlen Lobsprüchen beleget, und die Schmach des heiligen Kreuzes vertheidiget. Eben das nämliche behauptet Hieron. loc. cit. Cap. 19. & 20. von Quadrato, und Justino. Die Wort in der Apologie lauten also: Die Werke unsers Heylands waren allzeit offenbar, nämlich denen, welche von Krankheiten befreyet, oder vom Tod zum Leben erweckt worden. Sie wurden von allen gesehen, nicht nur so lang, als unser Heyland auf Erden wandelte, sondern auch nach seinem Hintritt, so, daß etliche bis auf unsere Zeiten gekommen. Im Original ist eben dieß: *Servatoris nostri* (heißt es) *Opera semper conspicua erant, quippe quæ vera essent: Iis scilicet, qui morbo liberati, aut qui ex Morte ad vitam revocabantur, conspecti sunt ab omnibus, nec solum*

quamdiu in terris moratus est Servator noster, verum etiam post ejus discessum diu superstites fuerunt : adeo ut nonnulli eorum ad nostra usque tempora pervenerint.

Von Aristide und Quadrato ist dieses zu bemerken, daß sie sich in Anbetracht der unlaugbaren Wunderwerken, so im Namen Jesu geschahen, so überzeugt und erleuchtet sahen, daß sie ohne Verschub das Christenthum annahmen.

Rousseau und Bälius sind mit diesem Betragen gar nicht zufrieden, dann sie knirren mit den Zähnen, sie rumpfen die Nase, sie stampfen mit Füssen, sie schüttlen die Köpfe, sie drehen den Halse, sie entbrennen vor Zorn, wann sie nur von weitem etwas von einem Wunderwerk hören : und wenn gleichwohl Celsus, Lucianus, Julianus Apostata, und andere geschworne Feinde des Christenthumes solche Wunder selbst erkennen, selbst beschreiben, und öffentlich mit Zeugniß belegen, wenn gleichwohl der große Dionysius Areopagita die entsetzliche bey der Kreuzigung Christi entstandene Sonnenfinsterniß für eines der größten Wunder ansah, wenn er gleichwohl auskufte : *Vel Machina Mundi dissolvitur, vel*

 Author

Author Naturæ patitur. Entweder geht die Welt zu Grunde, oder es leidet der Urheber der Natur. Wenn gleichwohl Tacitus, Suetonius, Phlegon und andere heydnische Geschichtschreiber diese Finsterniß für ein Wunder halten, (dann natürlich kunnte sie ohnmöglich seyn, wie dieses mein englischer Lehrer aus 5. Ursachen 3. p. q. 44. Art. 2. ad 2. recht schön beweiset, und dahero ein fünffaches Wunderwerk an dieser einzigen Finsterniß beobachtet) so bleiben die Freygeister dennoch bey ihren dummen und ungegründeten Satze: *Es gebe kein Wunderwerk.* Rousseau in Respons. ad Archiepisc. Parisiens. Pag. 129. lacht über das Wunder der Verwandlung in der heil. Meße, und obschon der Erzbischof es deutlich erklärte, bliebe er dennoch bey seinem Irrthume, und ließe sich in seiner Freygeisterey eben so wenig stöhren, als Herr Bälius. —

Der hochgelehrte Herr Abbt Nonnotte schreibet demnach ganz recht. *Daß der philosophische Geist zu unseren Zeiten ein Wahnsinn seye, voller Stolz, dann diese Philosophen wollen keine Gattung von Unterwerfung erkennen, sie bilden einen lautern Hang zur Ruchlosigkeit, welcher sich nichts verweigern*

kann.

kann. Eine unüberwindliche Widersetzlichkeit gegen alle billige aber beschwerliche Pflichten, welche die Religion aufleget; eine Verachtung gegen jene, welche die geheiligste Dinge noch in Ehren halten. Dieser philosophische Geist ist der geschworne Feind von der Religion, von der Weisheit, von den Sitten, von der Wahrheit, durch diese Philosophie wird die Religion entkräftet, alsdann kommt die Ausschweifung der Sitten, und die Vertilgung der gesellschaftlichen Tugenden. Ja sogar das Frauenzimmer, welches doch oft lange Röck, und kurzen Verstand hat, das Frauenzimmer, welches nach der Lehre des Apostels in der Kirchen Gottes nichts zu reden hat, will heut zu Tage auch Philosophisch heißen, vieleicht deswegen, weil der Philosoph Socrates ein böses Weib hatte, oder weil Eva die erste Philosophin im Paradeis das Argument verdorben, oder wegen anderen dergleichen Bewegursachen.

Freylich hat Gott auch seine Wunder der Weisheit durch viele gelehrte, tiefsinnige, und heilige Damen öfters sowohl im alten, als im neuen Bunde geoffenbahret; Und es giebt noch

heut zu Tage solche ehrenwürdigste Frauenbilder, allein diese gehören nicht in die Klasse der Philosophen, von denen ich rede, sondern in die Schul Jesu Christi, in welcher allein der philosophische Geist anzutreffen, in dieser sagt Herr Nonnotte Pag. XIII. werden die Vernunft und die Offenbarung als zwey gleich nothwendige Lichter angenommen, wovon jene sehr oft durch diese unterwiesen, beleuchtet, und bestimmt werden muß. In dieser christlichen Schul findet man eine Art zu denken, welche nur zu Dingen leitet, wodurch alle Gesellschaften vollkommen gemacht werden können, und welche der Religion die größte Hülfe zu leisten vermag.

Dritter Satze.

Die alten Weltweisen lebten vernünftiger als die heutigen Freygeister.

Man kann freylich von der Schreib- nicht auf die Lebensart folgern. Viele haben gut geschrieben, doch übel gelebt. Oft lebt man auch nicht, wie man lehrt. Wer aber wohl denkt, wohl schreibt, wohl lehrt, wohl und tugendhaft lebt, der kann und muß ein vollkommner Philosoph genennt werden. Aus diesem Grunde läßt sich jetzt leicht schließen, was für Philosophen die Freygeister seyen? sie denken unvernünftig, hab ich im ersten Satze, sie

schreiben unvernünftig, hab ich im zweyten Satze erprobet, nun werden wir auch sehen, wie unvernünftig ihre Lebensart seye. Weil aber gegen einander gestellte Dinge die Sache besser empor heben, und die Schatirung ein Gemählde reiner aufklärt, so muß ich ihnen zuvor entgegen stellen das Leben der alten Weltweisen.

Wir wollen demnach erstens vom Pherecides, zweytens von Pythagoras, drittens von Clistenes, viertens von Zeno Eleates, fünftens von Themistocles, sechstens von Socrates, siebendens von Plato, achtens von Aristoteles, neuntens von Diogenes, zehntens von Callisthenes, eilftens von Demetrius, zwölftens von Polemo, dreyzehntens von Seneca, vierzehntens von Justinus, Tatianus und etwelchen anderen hier abhandlen.

I.

Lebensart des Pherecides.

Pherecides florirte um die 59ste Olympias. Cicero Lib. de Divin. nennet ihn einen göttlichen Weltweisen, mit gründlichsten Beweißthümern belegte er den Satze von der Unsterblichkeit

der menschlichen Seele. Laertius, der sein Leben beschreibet, rühmet seine Nüchterkeit und Diät im höchsten Grad an. Das Wasser war sein täglicher Trank, und aus Versuchung einiger Tropfen von einem Schöpfbronnen sagte er ein in drey Tägen kommen sollendes Erdbeben vor, wie es auch erfolgt ist. Er lebte, wie er lehrte, und lehrte wie er lebte.

II.

Lebensart des Pythagoras.

Pythagoras ein Schüler des Pherecides, und zuvor des Thales stunde wegen seinen Lebenswandel bey den Italienern in solchem Werth, daß man aus seinem Haus einen Tempel machte, und ihn mit Verehrung huldigte. Also beschreibt es Justin. Lib. 20. Cap. 4. eben dieser bezeugt auch, daß er die in alle Wollüsten ausgegossene Crotonienser zur Ehrbarkeit gebracht, und die adeliche den schnöden Uppigkeiten ergebene Damen dahin bewogen, daß sie allen überflüßigen Kleiderpracht ablegten. So beschreibt es Jamblicus in vit. Pythag.

III.

Lebensart des Clisthenes.

Clisthenes blühete um die 67gste Olympias. Dieser war der Gerechtigkeit so zugethan, daß er das Gesetz des Ostracismus einführte, und nach den Gesetzen des weisen Solon sein Leben einrichtete; wie es Isocrates in Areopag. beschreibet. Das von ihm wider die Tyrannen eingeführte Ostracismus-Gesetz tragt deswegen diesen Namen, weil es auf Schneckenschalen, oder vielmehr auf zerbrochenen Scherben verzeichnet stunde. Vermög dieses Gesetzes wurden die ansehnlichste Männer, wenn sie der Freyheit des Volks gefährlich schienen, auf 15 Jahr in das Elend verwiesen, doch ware Niemand diesem Gesetz ehender unterworfen, und die Execution wurde nicht ehender vorgenommen, als bis aufs wenigste 6000 Scherben zerbrochen waren, auf welchen des Delinquenten Name in einem verdeckten Gefäß stehen mußte. Es wäre sehr nützlich, wenn man dieses Gesetz wider die Freygeister einführte, allein wer kunnte genug Scherben aufbringen?

IV.

Lebensart des Zeno Eleates.

Als man die 70gste Olympias zählte, war Zeno Eleates im Flor, als ein Schüler stunde er unter der Obsorg, Direction, und Aufsicht des Parmenides, von diesem Lehrmeister lernte er sehr wichtige Wahrheit, den Schmeichlern ist er so Abhold gewesen, daß es Cicero lib. 3. de Nat. Deor. Tertullian. Apolog. Cap. ult. und Clemens Alex. lib. 4. Strom. nicht sattsam anrühmen können. Allein die gar zu große Liebe der Wahrheit kostete diesem guten Weltweißen das Leben. dann als er dem Tyrann Nearcho die Wahrheit gar zu stark ins Gesicht sagte, ließe ihn Nearchus kreuzigen, diesen Tod litte er mit außerordentlicher Geduld, und Standhaftigkeit.

Themistocles, welcher um die 71gste Olympias florirte, schimmerte von solcher Klug- und Starkmüthigkeit, daß er die Perser von dem Einfall in sein Vaterland zurück hielt. Die undankbare Bürger von Athen verstießen ihn zwar in das Elend! allein auch in diesem sauren Schiksale änderte er seine Standhaftigkeit eben so wenig

nig, als die Sonne ihren Glanz. Er verfügte sich zu dem König Artaxerxes Longimanus, von welchem er auf das gnädigste empfangen, und mit vielen Ehren geziert wurde. Wegen seiner weißen Lebensart floßen ihm von drey Städten reiche Einkünften zu; von einer bekam er das Getraid, von der zweyten den Wein, und von der dritten die übrige Lebensmittel. Bey diesen Philosophen hat wohl zugetroffen, was Seneca in seinen Sprüchen schreibet, daß nichts so bitter seye, in welchem ein billiges Gemüth nicht seinen Trost finden könne, und ein Unglück hat öfters einem grössern Glück Plaz gemacht. Es pflegte auch Themistocles zu sagen, er wolle lieber tausendmal sterben, als ein Verräther seines Vaterlands werden. Vid. Plutarch. Orat. 1. de Fort. & Virt.

VI.

Lebensart des Socrates.

Socrates leuchtete um die 94gste Olympias, dieser glänzte mit solchen Sitten und Tugenden, daß ihm Euseb. Lib. 13. præpar. Evang. Cap. 10. das größte Lob beylegt. Als er in seinem hohen Alter noch eine Musik lernte, wurde er deswegen

von

von einigen beschnarcht. Er gab ihnen aber diese Antwort: Etwas lernen ist niemals eine Schande, wohl aber, nichts wissen. Er hatte eine murrische, zornige, bissige, zänkische boshafte, und mit allen Weiberlastern gebrandmalte Frau, die saubere Xantippe: allein er war mit ihr so geduldig, so gelassen, so sanftmüthig, daß er als ein Spiegel der Geduld allen ungedultigen Ehemännern kann vorgestellt werden. Zwey falsche Ankläger wikelten die Athenienser also wider den Socrates auf, daß dieser gute Mann unschuldiger Weiß zum Todt verurtheilt wurde, und als er schon würklich im Kerker lag, gieng es dem Zankeisen Xantippe doch ein bisgen zu Herzen. Sie lief in die Gefängniß, sie weinte, sie schrie. Socrates hieße sie schweigen, sprechend: Ich will ja lieber unschuldig, als schuldig sterben. Wie liebreich hernach er seinen Feinden verziehen, und sich von ihnen beurlaubet, kann man ohne Rührung in Euseb. Lib. 13. Cap. 10. item in Laertio, in Diodoro Siculo Lib. 14. & in Apolog. Socrat. bey Plato. wie auch in Aeliano Var. Hist. Lib. 1. Cap. 16. nicht lesen. Tertullian. Lib. de anima Cap. 1. Clemens Alex. Lib. 1. Strom. Pag. 311. & 334. legen ihm ein ungemeines Lob bey. Seine Schü-

ler

ler pflegte er besonders zu ermahnen, daß sie alle Wollüsten fleißig vermeiden, und den Tugenden nachstreben sollten. Und endlich wurde dieser so tugendvolle, so geistreiche, und so fälschlich von Anyto und Melito verklagter große Philosoph durch einen giftigen Trank vom Leben zum Todt hingerichtet.

VII.

Lebensart des Plato.

Das letzte Jahr der 87gsten Olympias hatte die Ehre, den Plato der Welt zu schenken. Er war ein Hasser aller Wollüsten, er flohe alle Uppigkeiten, von der Schwelgerey war er ein geschworner Feind, wohl wissend, daß solche Eitelkeiten den menschlichen Leib entkräften. Er war gesparsam im essen und trinken. Die Wohlthätigkeit war seine Gefärthin. Seine Züge zur Tugend waren bezaubernd. Er bestieg die Schulkanzel als ein geistreicher Lehrer, und die Tugend der Geduld war die Meisterin seines Herzens. Nicht Aristoteles, wie einige unwissend davor halten, sondern Diogenes Cynicus ist jener unhöfliche Tadler des Plato gewesen, der einen Goggelhahn abgerupfet, und scherzhaft ausgeschrien.

schrien. *Ecce homo Platonicus.* Siehe da einen platonischen Menschen. Allein Plato litte diesen Schimpf mit recht philosophischer Gelassenheit. Augustinus Lib. 8. de Civ. Dei. Cap. 4. nennet ihn einen Mann, der allzeit nach der Richtschnur der reinen Wahrheit gelebt, er suchte jederzeit die aufrichtigste Wahrheit. *Quærebat* (sind die Wort August.) *sincerissimam Veritatem.*

VIII.

Lebensart des Aristoteles.

Die Lebensart des Aristoteles war voll an redlichen Gesinnungen. Er war begabt mit einen belebten Verstand, mit einem zu allen Tugenden geneigten Willen, und mit einer scharfen Gedächtniß. Er wendete seine Talenten auf das Beste an. Er untersuchte den ganzen Gang und Hang der Welt. Die Schönheit und Ordnung des Himmels führte ihn zu höhern Gedanken, er wurd ein Anbether des wahren Gottes. Sein Elend, wohin er eben deswegen von dem Senat zu Athen verwiesen wurde, trug er mit standhaftester Geduld. Einige behaupten, daß, als er die Ursach der ebnen Fluth, des Euripus nicht entdecken, noch ergründen kunnte, er sich in das Meer mit

diese

ler pflegte er besonders zu ermahnen, daß sie alle Wollüsten fleißig vermeiden, und den Tugenden nachstreben sollten. Und endlich wurde dieser so tugendvolle, so geistreiche, und so fälschlich von Anyto und Melito verklagter große Philosoph durch einen giftigen Trank vom Leben zum Todt hingerichtet.

VII.

Lebensart des Plato.

Das letzte Jahr der 87gsten Olympias hatte die Ehre, den Plato der Welt zu schenken. Er war ein Hasser aller Wollüsten, er flohe alle Uppigkeiten, von der Schwelgerey war er ein geschworner Feind, wohl wissend, daß solche Eitelkeiten den menschlichen Leib entkräften. Er war gesparsam im essen und trinken. Die Wohlthätigkeit war seine Gefärthin. Seine Züge zur Tugend waren bezaubernd. Er bestieg die Schulkanzel als ein geistreicher Lehrer, und die Tugend der Geduld war die Meisterin seines Herzens. Nicht Aristoteles, wie einige unwissend davor halten, sondern Diogenes Cynicus ist jener unhöfliche Tadler des Plato gewesen, der einen Goggelhahn abgerupfet, und scherzhaft ausgeschrien.

schrien. *Ecce homo Platonicus.* Siehe da einen platonischen Menschen. Allein Plato litte diesen Schimpf mit recht philosophischer Gelassenheit. Augustinus Lib. 8. de Civ. Dei. Cap. 4. nennet ihn einen Mann, der allzeit nach der Richtschnur der reinen Wahrheit gelebt, er suchte jederzeit die aufrichtigste Wahrheit. *Quærebat* (sind die Wort August.) *sincerissimam Veritatem.*

VIII.

Lebensart des Aristoteles.

Die Lebensart des Aristoteles war voll an redlichen Gesinnungen. Er war begabt mit einen belebten Verstand, mit einem zu allen Tugenden geneigten Willen, und mit einer scharfen Gedächtniß. Er wendete seine Talenten auf das Beste an. Er untersuchte den ganzen Gang und Hang der Welt. Die Schönheit und Ordnung des Himmels führte ihn zu höhern Gedanken, er wurd ein Anbether des wahren Gottes. Sein Elend, wohin er eben deswegen von dem Senat zu Athen verwiesen wurde, trug er mit standhaftester Geduld. Einige behaupten, daß, als er die Ursach der ebnen Fluth, des Euripus nicht entdecken, noch ergründen kunnte, er sich in das Meer mit

diese

diesen andachtsvollen Worten solle gestürzet haben: *Ens entium miserere mei.* Du Wesen aller Wesen erbarme dich meiner. Allein ich halte es für ungegründet, dann man weiß, daß er natürlichen Tods verblichen. Man sagt zwar, er habe seinen zerrissenen Mantel dem Jupiter in seinem Testament verordnet, doch es ist ungewiß, und wenn es auch geschehen, so geschahe es aus Verachtung der Götter, deren Vielheit er zu Athen verlachte. Auch dieses macht diesen Philosophen berühmt, daß er der Lehrmeister des großen Alexanders gewesen. Nebst deme ist noch anzumerken, daß, als er die Grabschrift des Sardanapalus, welche gut freygeisterisch aufgesetzt war, las, brache er in diese Wort aus: *Quid aliud in bovis, non in Regis Sepulchro inscribere posses? hæc habere se mortuum dicit, quæ ne vivus quidem diutius habebat, quam fruebatur.* Kunnte man nicht eben diese Grabschrift vielmehr einem Ochsen als einem König machen. Er sagt, dieß habe er als todter, was er doch als lebendig nicht genossen. Damit man aber diese Wort des Aristoteles besonders in lateinischem Ausdruck recht begreifen möge, so will ich die Grabschrift des Freygeistes Sardanapalus, so, wie ich sie in *Alexandro*

Na-

Natali Histor. Eccles. Vet. Testam. Capite quarto, de Historia exotica quintæ Mundi Aetatis, Articulo Secundo, de Rebus Assyriorum, & Medorum. Pag. 132. Tomi 2di gelesen, und betrachtet, hieher setzen :

Cum te mortalem noris, præsentibus exple
Deliciis animum : post Mortem nulla Voluptas.
Namque & ego, Cinis ecce, Nini Rex, maximus olim,
Hæc habeo, quæ edi, quæque exsaturata libido
Hausit : at illa jacent, multa & præclara relicta.

Hier kann sich gleichwohl ein poetischer Freygeist, oder ein freygeistiger Poet darüber wagen, und es in teutsche Verse übersetzen, ich möchte mir die Mühe wegen solchem Lumpengezeuge nicht geben: Es ist mir schon genug, daß Aristoteles behauptet, eine solche Grabschrift könne man einem crepierten Ochsen auch aufsetzen.

IX.

Lebensart des Diogenes.

Diogenes Cinycus, welcher zur Zeit des großen Alexanders lebte, war ein besonderer Liebhaber der Armuth, er verachtete allen Stolz, allen Pracht, alle Eitelkeiten der Welt. Sein Vaß, worinn er logirte, gebahr ihm ein grösseres Vergnügen, als alle Residenzen der Potentaten: Alexander gienge einsmals hin, um diesen Philosophen in seiner einfältigen Wohnung zu betrachten, und ihme einige Gnaden anzubiethen, Diogenes, der just im Begrif war, den Lauf der Sonnen zu erwägen, und ihm Alexander im Weg stunde, sagte zum König: Gehe mir aus dem Licht. *Recede paulisper ex Sole.* Einsmahl suchte er beym hellen Tag mit einer brennenden Latern Leuthe, und da ihm ein ganzer Haufen nachlief, jagte er sie alle mit seinem Stecken fort, sprechend: Ihr seyd keine Menschen, sondern lastervolle Unthiere. Alexander sagte diese bedenkliche Worte: *Nisi Alexander essem, Diogenes esse vellem.* Wenn ich nicht Alexander wär, so möchte ich Diogenes seyn.

X.

Lebensart des Callisthenes.

Callisthenes ein würdiger Schüler des grossen Aristoteles kunte die Schmeichler an dem Hofe des Alexanders nicht dulten. Er hielt es dahero nicht mit denen, welche diesem König Weyhrauch göttlicher Ehre streueten, aber eben dieser Widerstand schluge ihm die Fessel an die Füß, eben diese widersetzliche Meinung brachte ihn in die Gefängniß; — Sieben Monat lang mußte er in Ketten und Banden schmachten, und Prolomäus behauptet, er habe aus Lieb zur Wahrheit in der Tortur sein Leben ausgeathmet.

XI.

Lebensart des Demetrius.

Demetrius mit dem Beynamen Phalereus hinterließe der Welt nicht nur viele nutzbare Lehren, sondern auch ein nachzuahmendes Beyspiel eines auferbäulichen Lebens; und dieß ist leicht abzunehmen aus deme, daß ihm nach seinem tödtlichen Hintritt 360. Ehrensäulen sind aufgerichtet worden. Cicero Lib. 5. de finibus bonorum & malorum Cap. 20. giebt ihm folgendes Lob:

Phalereus Demetrius cum patria pulsus esset injuria, ad Ptolomæum se Regem Alexandriæ contulit: qui cum in hac ipsa Philosophia — excelleret, Theophrastique esset auditor: Multa præclara in illo calamitoso otio scripsit, non ad usum aliquem suum, quo erat orbatus; sed animi cultus ille erat ei quasi quidam humanitatis cibus. Da Demetrius Phalereus durch Unbild von seinem Vaterlande verstossen wurd, verfügte er sich zu dem König Ptolomäus nach Alexandria, welcher in der nämlichen Philosophie fürnehm war, und ein Schüler des Theophrastus. Er hat in dem Elend viele schöne Lehren zusammen geschrieben ꝛc. Die erbauliche Gemüth und Lebensart war ihm seine gleichsam menschliche Speiß.

XII.

Lebensart des Polemo.

Polemo ein Schüler des Xenocrates, und sein Nachfolger auf der Lehrkanzel lebte unter der Regierung des Ptolomäi Lagi. Anfänglich war er ein Wollüstler, hernach befließe er sich durch das eindringliche Zureden seines Lehrmeisters der Feinheit sowohl in Sitten, als Gebärden,

und hinterließe seinem Schüler dem Crantor ein unvergleichliches Beyspiel, in seine Fußstapfen einzutretten, welches auch mit so schöner Art erfolget, daß *Crantor de Luctu* ein Büchlein verfertigt, welches Cicero Lib. 4. Academ. für mehr, dann ein goldenes Werk ansieht.

XIII.

Lebensart des Zeno Zitticus.

Zur Zeit des Antiochus Soter florirte Zeno Zitticus. Durch ganze 58 Jahre bestiege er die Stoische Lehrkanzel, er hielte sich so genau und streng an die Mäßigkeit, und ware im Essen und Trinken so zurückhaltend, daß er sein Leben auf 98 Jahre brachte. Bey Antigonus Gonata König in Macedonien stunde er wegen seinem Tugendswandel in ungemeiner Hochschätzung. Er verliese sich in allem auf die Vorsichtigkeit Gottes, danebst führte er diese Lehre: *Non datur malum, nisi peccatum.* **Es giebt kein anders Uebel, als allein die Sünde.**

XIV.

Lebensart des Seneca.

Was für ein frommes, und mit allen wohlanständigen Sitten geadeltes Leben der Welt-

weise Seneca geführet, mit was geistreichen Wandel er die kaiserl. Residenz des Domitius Nero beleuchtet, läßt sich leicht schließen aus dem entgegengesetzten Greulthaten dieses Tyrannen. Dann da Domitius dieser gekrönte Wüterich nicht nur unaussprechliche und dem ganzen Volk unerträgliche Geldsummen auf lauter Eitelkeiten verwendete, und allzeit mit einem Begleit von 1000 mit Silber und Gold prangenden Wägen spazieren fuhre, sondern auch die Christen auf das grausamste verfolgte, so bestrafte ihn Seneca, und verwiese ihm sein ärgernißvolles Leben, und redete als Hofmeister die Wahrheit, aber es kostete dem guten Seneca das Leben, Nero ließe ihn hinrichten, und da seine Freunde bey dem Kaiser um ein gnädiges Urtheil bathen, so erhielte er dieses, daß er in einem Baad hinter dem Ofen durch einige Lanzettenstiche sterben sollte, wie es auch geschehen.

XV.

Lebensart noch anderer Weltweisen.

Es ist die Liste der Weltweisen noch nicht geendet; es sind noch übrig Sophocles, Euripides, Menedemus, Perseus, Lycades,

Aristobulus, Carneades, Possidonius, Cleantes Plotinus, Xenophanes, Heraclitus, Speusippus, Xenocrates, Parmenides, und Diagoras. Der, weil er einsmals kein Holz hatte, sich seine Speisen zu kochen, zerschnitte er den hölzernen Hercules, warf ihn ins Feuer, und kochte damit sein Mittagmahl. Von allen diesen kunnte ich dieses Werkchen noch ein wenig beleuchten, allein da ich nicht gar viel merkwürdiges von ihnen gefunden, so habe ich nur die berühmteste anziehen wollen. Doch meinem Versprechen gemäß muß ich auch jetzt von denen handlen, die sich zum Christenthum gewendet.

Justinus war einer von den berühmtesten, er florirte Anno Christi 142, und durchwanderte fast alle Schulen der heydnischen Weltweisen, absonderlich schlug er sich zu der platonischen Klaße. Als er aber die philosophische Eitelkeiten einsahe, wie er selbst in Colloq. cum Tryphon. bekennet, so ließe er sich im christlichen Glauben unterrichten und taufen. Seine eigene Worte lauten also: *Confestim in animo meo ardor excitatus est, & Amor me invasit Prophetarum & virorum illorum, qui Christo chari sunt & Amici, ac revolutans ipse mecum sermones illius, hanc*

ipsam solam comperi esse certam atque utilem Philosophiam, atque ad hunc Modum & per hæc ipsa, ego Philosophus prodii, pervelim profecto, omnes eandem mecum ineuntes animo rationem, non alienos esse a Servatoris Doctrina. Timorem namque quendam in se habet, & idonea est, ad terrendos, persuadendosque eos, qui a recta transversim sunt acti via, & qui in ea se exercent, suavissima eis contingit quies. Es ist alsobald in meinem Gemüthe eine Hitze entstanden, und da ich hatte das Gefühle einer Liebe zu den Propheten, und jenen Männern, welche Lieblinge und Freunde Christi sind, und ich selbst seine Reden in mir erwog, so hab ich gefunden, daß dieß die gewieße und nützliche Philosophie seye, und auf diese Art bin ich als ein Weltweiser hervorgetretten. Wollte Gott! es überlegten alle mit mir eben solchen Beweggrund, damit sie nicht der Lehre des Heylands widerstrebten. Dann sie hat eine Forcht in sich, und ist tauglich zu erschröcken, und zu berathen jene, welche von dem rechten Wege abgegangen, und die sich in selber üben, haben die süsseste Ruhe zu erwarten.

Ferner

Ferner schriebe auch Justinus zwey Apologien für das Wohl der christlichen Religion. Eine übergab er dem Kaiser Antonino Pio. Die andere dem Aurelio Commodo. Endlich im Jahre Christi 165 besiegelte er den christlichen Namen mit seinem Blute.

Tatianus Syrus gleichfalls ein heydnischer Weltweiser wurde durch das Lesen der heiligen Schrift zum Lichte des Christenthums geleitet, wie er selbst Orat. contra Græc. bezeuget. Hernach ward er ein Schüler des obbemeldten heiligen Justinus. Jedoch verfiele er in Kezerey, und henkte also den christlichen Namen einen Schandflecken an.

Aristides, und Athenagoras zwey bekehrte Weltweise schrieben gleichfalls die bündigste Apologien für den Flor, Beförderung, und Aufnahm der Christenheit. Denen müssen beygezählet werden Theophilus Antiochenus, Minutius, Arnobius, Lactantius, Prudentius, Quadratus und andere mehr.

Lebensart der Freygeister.

Ein Freygeist kann kein vernünftiges Leben führen, und führt auch keines. Es liegt mir ob, diesen zweytheiligen Satze zu erproben. Der erste Satze fließet aus folgender Schlußrede. Derjenige kann kein vernünftiges Leben führen, welcher geflissentlich wider die Vernunft denkt, wider die Vernunft schreibt, wider die Vernunft handelt, denn wenn Jemand mit Fleiß aus dem Licht der Sonnen geht, der kann die Sonne so lang nicht sehen, so lang er ihr ausweicht; Nun aber denkt der Freygeist wider die Vernunft, er schreibt und handelt wider dieselbe, wie ich es genugsam in diesem Werke dargethan: so folgt ja, daß ein Freygeist kein vernünftiges Leben führen könne, so lang er der Vernunft geflissentlich widerstrebt.

Den zweyten Satze erprobet Blasius Paschalis Lib. 1. Sublim. Cog. de Rel. wo er die Lebensart der Freygeistern mit folgenden Farben abmahlet. Der Freygeistern Leben und Ruhe in ihrer Unwissenheit ist etwas abentheuerliches. Es ist vonnöthen ihnen zu zeigen ihre Verwegenheit, und Dummheit, wel-

che

che also leben. Sie sagen: ich weiß nicht, wer mich erschaffen, ich weiß nicht, was die Welt ist, und wer ich bin: ich befinde mich in der Unwissenheit aller Dingen. und dennoch fragen sie nicht, damit sie erleuchtet werden. Ist dann dieß keine große Dummheit und Unvernunft, an allen, auch den bekanntesten Dingen einen Zweifel hegen? und zwar an solchen Sachen, an denen kein einziger alter Philosoph gezweifelt.

Plato, Aristoteles, Seneca, Socrates Phercides und andere alte Weltweise behaupten diesen vernünftigen Satze: *Time Deum.* Förchte Gott. Diesen Satz behaupten alle Academien und Universitäten. Es gründet sich auch dieser Satze auf das Recht der Natur: Dann dieses Recht lehret, daß ein Kind eine kindliche Forcht vor seinem Vater, ein Schüler eine ehrenbietige Forcht gegen seinen Lehrmeister, ein Unterthan eine gehorsame Forcht gegen seinen Fürsten haben solle: Nun dann, da der höchste Gott unser Vater, unser Erleuchter, unser innerlicher in unserem Gewissen redender Lehrmeister, und höchster Gebiether ist, da er ist der Herr der Heerscharen, da er ist derjenige, der Kronen

und

Scepter austheilet, derjenige, der in den Wolken donnert, derjenige, der das Gute belohnt, und das Böse straft, derjenige, welcher Städte und Länder beschützet, oder selbe durch ein Erdbeben zerstöret, derjenige, der die 4 Elementen mit seinem Zorn bewaffnen, und die Rebellen züchtigen kann, so folgt ja aus der Vernunft, daß ein jeder Mensch diesen so großen, so gewaltigen, so allmächtigen und uneingeschränkten Gott forchten müsse: Allein Rousseau will nichts davon wissen, dieser Gottlose lehrt: daß der Todt nichts anders seye, als ein ewig fortdaurender Schlaf: Das Gericht Gottes nichts anders, als ein poetisches Gedicht: Die Höll nichts anders, als ein Schröckenbild für Kinder. Was werden dann solche Lehrer für eine Forcht Gottes haben? Kann man dann ein Leben ohne Forcht Gottes ein vernünftiges Leben nennen?

Doch gemeinlich (sagt Valsecchi Lib. 3 Cap. 2) lassen die Freygeister den Muth sinken, wenn sie in Gefahr des Todes gerathen, da fallen ihnen die Flügel, da fangen sie an zu zittern, und glauben allgemach eine Hölle. Dieß hat erkennet Bion Boristhenes, der alle Religionen mit Füssen trat,

wie es Laert. Lib. 4. beschreibt, aber da dieser starke Geist mit einer Unpäßlichkeit befallen worden, zeigte er einen solchen Kleinmuth, daß man niemahlen hätte muthmaßen können, als wäre er ein starker Geist gewesen. Er bath Gott um Verzeihung, und bekannte öffentlich, daß seine Freygeisterey allein von dem Hoffart herstammte. Doch wir haben noch neuere Beyspiele.

Monsieur de la Metrie Verfasser des gottlosen Büchleins *L'homme Machine* war ein solcher starker Geist, daß er sich auch mit dem Rousseau erkühnte, die Hölle für einen Kinderschrecken zu halten: als er aber an dem Rande seines Lebens stunde, sahe er auf einmal seine Unvernunft ein, er fieng an, einen höchsten Richter zu förchten, und trachtete mit allem Eifer, sich zu Gott zu wenden. Auch der Verfasser der persischen Episteln, einer der hochmüthigsten Freygeistern, erkennte zuletzt eine geoffenbahrte Religion, und ließe sein dummes Wesen fahren.

Warum aber behalten sie dann auf dem Sterbelager ihre starke Gründe nicht? Warum bebet dann ihr Brust? warum zittert dann ihr Herz?

Herz? warum förchten sie sich denn vor einem Richter? wenn es in jener Welt keinen giebt? warum ergiesset sich dann ein schwarzer Schröcken in ihrem Gemüthe vor der Hölle? wenn diese nur ein Kinderschröcken? da trift halt zu, was der Poet Aeschylus ℣. 497. geschrieben:

— — — — qui Deos — — —
non esse credebant, pias fundebant preces;
Cælum atque terram adorantes.

Die, welche keine Götter glaubten, goßen Bitten aus, und betheten Himmel und Erden an.

Sie nennen sich starke, unerschrockene, heldenmüthige Geister, sie betitlen sich starke, und unbewegliche Philosophen, ihre Gründe nennen sie mathematische Demonstrationen, und dennoch werden sie auf dem Sterbelager so schwache, in ihrem Gemüthe so niedergeschlagene, in ihrer Seele so verwirrte, in ihrem Verstande so zerstreute, in ihrem Willen so zerrüttete, und in allen ihren Sinnen so ohnmächtige Geister, daß sie frohe sind, wenn ihnen ein Dienstmagd etwelche geistliche Sprüche aus Thomas de Kempis vorliest.

Doch

Doch der Herr Bälius scheinet, dieses Argument aufzulösen: wenn es (sagt er) zum sterben kommt, so muß man das sicherste Mittel erwählen. Aber wie? Herr Bäli! sind dann die starke *NB.* die Starke, die mit lauter mathematischen Gründen bewaffnete, die mit lauter geometrischen Demonstrationen oder Beweißthümern geharnischte, diese so starke, und unerschrockene Geister in ihrem System nicht sicher? wenn dieses, so sind sie ja keine gesicherte starke Geister. Sie behaupten ja, daß sie in ihrem System vergewisert sind, daß es keinen Richter in jener Welt gebe, der die menschliche Handlungen untersuche. Sie sind ja, wie sie vorgeben, überzeugt, daß die Hölle nur ein Schreckenbild für Kinder seye. Warum martern sie sich dann mit banger Angst, und eitler Forcht? ist aber die christliche Buß das sicherste Mittel, wodurch die Freygeister ihre Dummheit können ablegen, warum spahren und verschieben sie dann dieses so sichere Mittel bis auf das Sterbebethe. Ist dieß dann keine recht ausgemachte Dummheit? heißt denn das Vernünftig leben? wenn man Zeit seiner frischen Gesundheit, Zeit seiner lustigen Jahren, ohne Forcht Gottes, ohne Gewissen, ohne Religion, blindlings dahin lebet, und erst

das

das sicherste Mittel auf dem Todtbethe erkennen, und annehmen will?

Nun wollen wir ein bisgen sehen, wie Herr Bälius das sicherste Mittel auf dem Sterbelager erwählet? allein seine Wahl wurde durch einen (entsetzet euch ihr Freygeister! durch einen) ach wer sollte nicht ertattern) durch einen *NB.* gähen und unversehenen Tod hinterstellig gemacht. Gott bewahre einen vernünftigen Menschen für ein solches erschröckliches Hinende.

Da nun der gähen Tods dahin verblichene Bälius seine Antwort nicht ausführen kann, so wollen wir seinen Dictionarium Critic. es gar ausarbeiten lassen, dieser Art. Bion redet also: weilen alle ohne Religion lebende Menschen in einem Zweifel stecken, so ergreifen sie, wenn sie krank werden, den sichern Theil, der die ewige Seligkeit verspricht. Dann ist diese Seligkeit wahr, so nutzt es ihnen: ist sie aber nicht wahr, so schadet es ihnen nichts. Allein entweder legt ein solcher Freygeist seinen Zweifel recht ernsthaft auf dem Sterbbett ab? oder legt er solchen nicht mit Ernste ab? legt er solchen Zweifel ernstlich ab, so muß er überwiesen,

sen, und versichert seyn, daß es eine ewige Seligkeit gebe: Dann er muß grundveste Beweg-ursachen haben, seinen zuvor auf geometrische Demonstrationen gebauten Zweifel abzuwerfen, sonst wäre er ja kein starker Geist. Legt er aber diesen Zweifel nicht von ganzem Herzen ab, o so nutzt seine Bekehrung so viel, als nichts. Zudem, wie kann dann ein Freygeist sich den sicherern Theil auf dem Hinende versprechen, da er eben so, wie Bälius, durch einen gähen und unvermutheten Tode seine Seele ausathmen kann. Und wenn auch sich dieß nicht ereignet, wird dann Gott gleich mit seiner kräftigen Endsgnade einem solchen Freygeist gegenwärtig seyn? Der, so lange er die blühende Gesundheit genoß, nur Gott, und den Himmel getäuscht, seine Gesetze verlacht, und sein strenges Gericht für ein poetisches Gedicht gehalten. Rousseau in Reflex. Pag. 164, sagt ja ausdrücklich, daß Niemand verpflichtet seye, die christliche Religion zu erkennen, vielweniger selbe anzunehmen: dann diese Pflicht kann sich nicht betragen mit der Gerechtigkeit Gottes. Mithin so fällt ja diese Pflicht auf dem Sterbbette auch hinweg, ein sterbender darf ja nicht unternehmen, was der Ge-

rechtigkeit Gottes zuwider läuft: mithin ist es ja nach der Meinung des Rousseau sicherer, wenn man in dem süßen System der Freygeisterey dahin stirbt, als wenn man zur christlichen Buße greift, und durch das Christenthum in die Ewigkeit zu gehen verlangt. Wer hat nun aus beeden Freydenkern recht? Rousseau? oder Bälius? oder nach welcher Lehre soll sich ein sterbender Freygeist reguliren? regulirt er sich nach der Meinung des Bälius, so schadet es ihm nicht, wenn er auf seinem Sterbelager die christliche Wahrheiten annimmt. Folgt er aber der Lehre des Rousseau, so beleidigt er die Gerechtigkeit Gottes, wenn er sich verpflichtet die christliche Religion zu erkennen, oder selbe anzunehmen, dann diese Pflicht kann sich nicht betragen mit der Gerechtigkeit Gottes. Was soll dann ein so armseliger, voller Zweifeln steckender, an dem Rande der Ewigkeit stehender Freygeist thun? was anfangen? zu was soll er sich entschließen? Vieleicht zu einer denkenden Materie? allein diese ist unmöglich: dann die Materie kann sich nicht selbst bewegen, vielweniger gedenken, es sind ja die Gedanken nichts anders, als geistige innere Bewegungen des Verstandes.

standes. Vielleicht zu einem unvorsichtigen Gott? allein das Recht der Natur lehrt uns, daß es müsse eine Vorsehung und Gerechtigkeit geben. Durch die Vorsehung wird alles in der Ordnung erhalten, und nach der Ordnung verwaltet. Und durch die Gerechtigkeit wird die Tugend belohnt, und das Laster bestraft: Diese Wirkung fließt nothwendig aus dem Recht der Natur. Worzu wird sich dann endlich ein starker Geist resolvieren, und auf seinem Todtbette entschliessen? Die Systemen, so sich widersprechen, verwirren seinen Köpf. Das Evangelium hielt er für einen Scherz. Das Urtheil Gottes war bey ihm ein Gedicht. Die Hölle sah er an für ein Schreckenbild der Kinder. Die geoffenbarte Religion schien ihm ein Gebäude von Chimæren. Die heilige Schrift hielt er für ein Fabelwerk, den Moyses für einen Betrüger, die Propheten für Dummköpf, die Evangelisten für Idioten, die Aposteln für thorechte Menschen, die heilige Geheimnissen für Menschentand, und die Wunderzeichen für Blendwerke: und jetzt in dem letzten Augenblicke, da soll er auf einmal alle diese Systemen fahren lassen, auf einmal soll er sich zu den christlichen Wahrheiten wenden, auf einmal soll die Gnade

Gottes kommen, und ganz geschwind kommen, aus diesem starken Stein einen Sohn Abrahams zu bilden.

Man nehme nun den ganzen Zusammenhang dieser Abhandlung in Ueberschlag, so wird man mir ganz gewiß recht geben, daß die alte Weltweise kluger gewirket in ihren Gedanken, kluger gehandelt in ihrem Leben, als die heutige Freygeister. Es kann sich dahero kein einziger starker Geist mit den alten Weltweisen messen.

Beschluß.

Doch zum Beschluß muß ich den Freygeistern noch einen Trost machen, und ihnen von den alten Weltweisen, etliche als ihre beliebte Mecænaten vorstellen. Es sind diese der hochwohlachtbare Herr Epicurus, der gestrenge Herr Protagoras, und der edelveste Herr Dionysius Heracleota. Ich weiß, daß Epicurus von vielen heutigen Kritikern mit ausnehmendem Lobe herfür gestrichen wird, ich lase auch ein ihm zur Ehre gedruck-

te Schutzrede, ich habe nichts dargegen. Nur dieß will ich hieher setzen, was die Alte von ihm hielten. Seneca Lib. 4. de Benef. Cap. 19. wie wir schon oben von der Feder des Seneca Nro. IV. bemerket. Cicero in quæst. Tuscul. sagt von ihm, daß er gelaugnet habe die göttliche Vorsichtigkeit, daß er das höchste Gut des Menschens in fleischliche Wollüsten gesetzt, daß er unzahlbare aus lauter Sonnenstäublein ohngefehr zusammen gekommene Welten angenommen. Jetzt weiß ich, warum Monsieur Bälius dem Epicuro so vieles Lob beylegt, weil er nämlich auch einer seines Gleichens gewesen. Doch wegen der Zierlichkeit müssen wir dieses Lob im französischen Accent hören: *Epicure* (heißt es) *qui nioit la providence, & l'immortalité del' ame, est un des anciens Philosophes, qui a vecu le plus exemplairement: & quoique ait eté decrié dans le Suite-Ceux, qui l'ont de honoré par leurs vices, n'etoient point devenus vicieux dans cette Ecole.* Also schön und holdselig schreibt Bälius §. 174. Pensées Divers. von seinem heiligen Epicurus. Es freut mich recht von Herzen, daß ich dieses liebreiche Gesätzl verdeutschen muß.

Es lautet also: Epicur, welcher die Vorsicht, und die Unsterblichkeit der Seele läugnete, ist einer aus den alten Philosophen, welcher vollkommen exemplarisch lebte. Da muß ich ein bisgen etwas drein reden, hernach will ich schon weiter im heiligen Text fortfahren. Es kommt mir nämlich unbegreiflich, ja fast völlig unmöglich für, wie ein Mensch, der entweder aus sträflicher Dummheit, oder aus hartnäckiger Bosheit, ohne Grund, ohne Proben, ohne hinlänglichen Beweißthum, blinder und verwegener Weiß, mit einer recht boßartigen Dreustigkeit die göttliche Vorsicht läugnet, könne vollkommen exemplarisch leben. Jetzt weiter im Text: und obwohlen nachgehnds seine Sect infamirt wurde — — welche durch ihre Laster dieselbe beschändelten, so haben sie doch aus seiner Schul keine Laster gelernet. Mithin ist die Läugnung eines vorsichtigen Gottes kein Laster. Die Läugnung einer unsterblichen Seele ist keine Sünd: Folglich, wenn gleichwohl die Schüler des Epicurs nur dieses von ihren hochschätzbaren Lehrmeister gelernt, so haben sie doch in seiner Schul kein Laster mit sich Anheim getragen, sie habens dem Herrn Epicur

nur

nur nachgemacht, und sind auch Läugner eines vorsichtigen Gottes geworden, und dieß ist ja, wie Bälius andächtelt, kein Laster. Ich bin recht böse über den Plutarchus, über den Sextus Empyricus, über den Seneca, über den Clemens Alex. über den Lactantius, über den Ambrosius und andere, daß sie den frommen Epicurus so schwarz, so schändlich, so abentheurlich, so teuflisch geschildert haben. O wenn sie die Farben des Herrn Bälius gehabt, gemischt, und aufgetragen hätten, so würden sie gewiß den Epicur **vollkommen exemplarisch** gemahlt, und entworfen haben. Der gute Epicur: er dauert mich von Herzen, er hat ja nur die Unsterblichkeit der Seele bestritten, er hat ja nur die Vorsehung Gottes geläugnet, er hat ja nur, wie Seneca bezeugt, den höchsten Gott aus der Welt verbannt, er hat ja nur alle Tage lauter Salv. ven. Huren in seinem Garten unterhalten, und sie in allen Wollüsten unterrichtet, wie solches Athenäus bey Voss. de Hist. Græc. Lib. 2. Cap. 15. beschreibet: also ist ja an diesem guten Manne nichts auszusetzen, nichts an diesem exemplarischen Philosophen zu tadeln. Er hat ja vollkommen in allen Tugenden gelebet. O ihr starke

Geister! ihr handelt ja unvernünftig, wenn ihr auf eurem Sterbbette einen geistlichen rufen lasset, schickt vielmehr zu einem Epicurer, der, der kann euch Trost zusprechen, der kann euch mit saube-ren Schußgebethlein laben, erquicken, und stärken. Ihr balgt euch umsonst mit banger Forcht, ihr martert euer Gewissen vergebens mit beklemmten Seufzen! Epicur steht ja Bürg, daß es keinen vorsichtigen Gott gebe, er demonstriert ja, daß die menschliche Seele sterblich seye, er beweiset ja, daß Gott nicht belohnen, und nicht straffen könne; und ihr *NB.* starke Geister wollt einen so schwachen, einen so unvorsichtigen, einen so blinden Gott, auf eurem Sterbbett förch-ten? einen Gott, der nichts geben, und nichts schaden kann, einen Gott, der sich um menschliche Handlungen nichts annimmt, einen Gott, der den Menschen seine Wol-lüsten nicht verwirft, einen solchen Gott wollt ihr förchten, der solche Eigenschaften besitzet, die nicht im Stande sind, euch eine Forcht einjagen zu können. O seyd dann getröst ihr starke Geister! Bethet mit Ehrforcht an die feine, die zarte, die liebliche, die holdselige, die süße, die angenehme und hönigsäumende Lehrsätze des Epicur, ihr

könnt

könnt ja aus seiner Schul kein Laster lernen, au Contrair ihr müßt vollkommen exemplarisch tugendhaft werden, seine Lehrsätze von dem schwachen Wesen Gottes, seine Schullehre von Sterblichkeit der Seele, seine gute Meinung von Huren und Ehebrechen müssen euch ja viele Million Freudenthränen aus den Augen pressen. O wenn doch der große Gesetzgeber Lycurgus, O wenn doch die Weise von Griechenland, O wenn doch Pherecides, Pythagoras, Clisthenes, Temistocles, Socrates, Plato, Aristoteles, Seneca und andere oben im dritten Satze angeführte Philosophen auch so, wie Epicurus, gedacht, gelehrt, geschtieben; und gelebt hätten, so kunnten sie sich doch auch die Ehre zuschanzen, Mecänaten denen Freygeistern abzugeben. Allein sie sind schon mit Epicuro zufrieden, damit sie aber mehr zufrieden sind, und wider mich nicht zörnen, so muß ich anjetzo auch den Herrn Protagoras auftretten lassen, dieser hatte drey Ehrenämter. Erstlich war er ein Holzhacker, truz dem *Imperfectus* Hauzu. Zweytens ein Philosoph. Drittens ein Redner. Doch ist der gute Ehrenmann zu Athen, als ein Atheist verklagt und verjagt worden, wie es Laertius beschrei-

schreibet, seine Schriften wurden öffentlich verbrennt, und seine Lehrsätze verdammt. Ist das nicht ein neuer Trost für die Freygeister. Heracleota muß diesen Trost noch vermehren helfen; dieser war ein Schüler erstlich der stoischen Secte, weil er aber die Augenschmerzen mit Geduld nicht ertragen konnte, so verfügte er sich in das epicurische Collegium, hielte auch alle Sentenzen des Epicurus auf das genaueste. Folglich haben ja die Herrn Freydenker einen recht netten Collega an den Dionysius Heracleota. Ich wollte ihnen gern noch mehrere dergleichen Tröster geben, allein ich hab von den alten Weltweisen nicht mehr für dießmal gefunden, als eben diese drey. Also können sie es auch wagen, mit ihnen in die Ewigkeit zu gehen, ich wünsche ihnen Glück auf die Reise.

Erinnerung.

Wenn etwann einem Kritiker der Lust ankommen möchte, diese Blätter zu widerlegen, den bitte ich ganz höflich um drey Stücke: Erstens, daß er seinen ehrlichen Namen beysetzen wolle: sonst

sonst glaube ich, er schäme sich zu schreiben, oder handle mit verdächtigen Waaren. Zweytens, daß er seine Schrift durch gehörige Approbation solle legitimiren lassen, sonsten zähle ich ihn unter die Ungehorsame gegen seine Obrigkeit. Drittens daß er mir nicht mit Calumnien, sondern mit Wahrheit begegne, sonsten halte ich ihn für einen Calumnianten und ꝛc. ꝛc. sollte aber eines von diesen drey Stücken abgehen, so werde ich es für ein unächtes Kind eines gleichfalls unächten Verfassers halten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jost, Thomas Aquin

Bildnisse der Freygeister

Augsburg 1777

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Theol.syst.681
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11118464-7
VD18 14608847-003